



Meister Eckhart

Reden der Unterweisung

Im Jahre 1914 aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von Joseph Bernhart

Die Übersetzung wurde entnommen aus:

Bernhart, Joseph: Die philosophische Mystik des Mittelalters von ihren antiken Ursprüngen bis zur Renaissance: mit Schriften und Beiträgen zum Thema aus den Jahren 1912 - 1969.

Herausgegeben von Manfred Weitlauff. Weiißenhorn (Konrad) 2000, S. 577-628.

Dieses E-Book wurde 2015 von der Evangelischen Predigergemeinde Erfurt durch Holger Kaffka erstellt.

Für die Erlaubnis, den Text zum kostenfreien Download zur Verfügung zu stellen, danken wir der Joseph-Bernhart-Gesellschaft e. V. und Herrn Professor Manfred Weitlauff.

Ein Dank geht auch an Sarah AL-Taher für die Digitalisierung des Textes.

Das E-Book darf beliebig kostenfrei weitergegeben werden, solange es nicht verändert wird. Ein Weiterverkauf oder eine anderweitige kommerzielle Nutzung sind nicht statthaft.

Informationen zu den Aktivitäten der Predigergemeinde zu Meister Eckhart finden Sie unter:
www.meister-eckhart-erfurt.de

Reden der Unterweisung

Das sind die Reden der Unterscheidung, die der Vikar von Thüringen, der Prior von Erfurt, Bruder Eckehart Predigerordens, mit solchen frommen Leuten pflag, die ihn bei Ansprachen um viele Dinge fragten, als sie zu abendlichen Tischgesprächen beieinander saßen.

1. Vom wahren Gehorsam

Wahrer und vollkommener Gehorsam ist eine Tugend vor allen Tugenden, und kein großes Werk kann geschehen und vollbracht werden ohne diese Tugend. Und so klein ein Geschäft auch sei und unbedeutend, es ist nützer getan in wahren Gehorsam: es sei Messelesen oder -hören, beten, kontemplieren oder was du erdenken magst. Und nimm eine Arbeit, so gering du nur willst, es sei was immer, wahrer Gehorsam macht sie dir edler und besser. Gehorsam bewirkt in allweg das Beste an allen Dingen, ja Gehorsam geht nimmer fehl und versäumt auch nichts, es mag einer tun, was er will - wenn es nur aus wahren Gehorsam kommt: denn er verabsäumt nichts Gutes. Gehorsam braucht nimmer Sorge zu haben, ihm gebricht es an keinem Gute. Wo immer der Mensch in Gehorsam aus sich ausgeht, in denselben muß hinwieder Gott notwendig eingehen; denn wenn einer für sich selber nichts mehr will, für den muß Gott so wollen wie für sich selber. Wenn ich meines Willens mich begeben habe in die Hand meines Obern und mir selber nichts mehr will, so muß Gott für mich wollen.

Und soviel er dann mich außer acht liebe, soviel liebe er sich selber außer acht. Also kurz: Wo ich nicht selber will, da will statt meiner Gott.

Nun gib acht! Was will er da, wo ich nicht will. Worin ich mich lasse, darin muß er mir notwendig alles das wollen, was er sich selber will, nicht weniger und nicht mehr, und in der nämlichen Weise, mit der er für sich will. Und täte Gott das nicht: bei der Wahrheit, die doch Gott ist, so wäre er nicht gerecht und nicht Gott, was doch sein natürlich Wesen ist. Bei wahren Gehorsam soll es kein „ich will so oder so, dies oder das“ geben, sondern ein unbedingtes Fahrenlassen des Deinigen. Und darum soll es in dem allerbesten Gebet, das der Mensch beten kann, nicht heißen: „Gib mir diese Tugend oder jene Weise“, oder „Ja, Herr, gib mir dich selber oder ewiges Leben“, sondern allein: „Herr, gib mir nur, was du willst, und tue, Herr, was und wie du willst auf jede Weise.“ Das übertrifft jenes andere wie der Himmel die Erde. Und wenn man dies Gebet also vollbringt, so hat man wohl gebetet. Denn so ist man in wahren Gehorsam gänzlich eingegangen in Gott. Wie aber wahrer Gehorsam kein „Ich will also“ kennen soll, so soll man von ihm auch kein „Ich will nicht“ vernehmen. Denn ein „Ich will nicht“ ist ein wahres Vergiften des Gehorsams. Wie Sankt Augustinus sagt: Den getreuen Diener Gottes gelüstet nicht, daß man ihm sage oder gebe, was er gern sähe oder hörte; denn sein erstes und höchstes Bemühen ist, zu hören, was Gott allermeist gefällt.

2. Von dem allerkräftigsten Gebet und dem allerhöchsten Werk

Das kräftigste Gebet, allmächtig fast, alle Dinge zu erwerben, und das erhabenste Werk von allen ist jenes, das da hervorgeht aus einem ledigen Gemüt. Je lediger das ist, je kräftiger, würdiger, angelegentlicher, löblicher und vollkommener ist das Gebet und Werk. Das ledige Gemüt vermag alle Dinge. Was ist nun aber ein lediges Gemüt? Das ist ein lediges Gemüt: das mit nichts beladen ist noch bewirrt noch an etwas gebunden noch je etwann das Seinige meint, sondern ganz und gar nur in den liebsten Willen Gottes versenkt ist und den seinigen aufgegeben hat. Der Mensch kann kein noch so verächtliches Werk tun, es schöpft hierinne Kraft und Wirkung. Also kräftiglich soll man beten, daß man alle seine Glieder und Kräfte, beide Augen und Ohren, Mund und alle Sinne dazu sammelt, und nicht eher soll man aufhören, als bis man fühlt, daß man sich nun vereine mit dem, den man gegenwärtig hält, das ist Gott.

3. Von ungelassenen Leuten, die voll Eigenwillens sind

Da sagen die Leute oft: „Ach ja, Herr, ich wollte gerne, ich stünde mit unserm Herrgott auch so gut und hätte soviel Andacht und Friede mit Gott, wie andere Leute haben, und daß ich's auch so hätte und so arm sein könnte.“ Oder sie sagen: „Mit mir wird's nimmer recht, ich sei denn da oder dort und tue so oder so, muß weg von daheim in Klause oder Kloster sein.“ Wahrhaftig, an all dem bist du selber schuld, und weiter nichts. Es ist nur dein Eigenwille. Und wenn du's auch nicht weißt oder einsiehst: nimmer steht ein Unfriede auf in dir, er komme denn vom Eigenwillen, ob man das nun merke oder nicht. Was wir da meinen: der Mensch solle das eine fliehen, das andere suchen (als da sind andre Orte, andre Leute, andre Weise, andren Sinn oder neues Tun) - nicht das ist schuld, daß die Weise oder die Dinge dich hindern. Vielmehr: du selber in den Dingen bist es, was dich hindert, denn du hältst dich zu den Dingen nicht in der rechten Weise. Darum fang zuallererst bei dir selber an und lasse dich! Fürwahr, wenn du nicht zuerst dich selber fliehst, so magst du fliehen wohin du willst, du findest da nur Erschwerung und Unfrieden, es sei, was es sei. Die Leute, die Frieden suchen an äußeren Dingen, es sei an Orten oder Weisen oder Menschen oder Werken oder Heimatlosigkeit oder Armut und Verachtung - wie groß sich das auch ausnehme oder was es sei, das ist doch alles nichts und gibt keinen Frieden. Sie suchen alles verkehrt, die so suchen: Je weiter weg sie wandern, je weniger finden sie, was sie suchen. Sie gehen wie einer, der den Weg verfehlt: Je weiter er geht, je mehr er irrt. Ja, was soll er aber tun? Vor allem, er soll sich selber lassen, so hat er alle Dinge gelassen. Wahrlich, ließe ein Mensch ein Königreich, ja, die ganze Welt und behielte doch sich selber, so hätte er nichts gelassen. Gibt er aber sich selber auf - er mag dann behalten was er will, es sei Reichtum oder Ehre oder was es sei, er hat doch alles aufgegeben.

Ein Heiliger bemerkt zu dem Wort, das Sankt Peter sprach: „Sieh, Herr, wir haben alles verlassen“ - und dabei hat er doch nichts verlassen als sein Netz und sein Schifflein - dieser Heilige sagt: Wer das Kleine willig läßt, der läßt nicht dies allein, er läßt alles, was Weltmenschen je nur gewinnen, ja auch nur begehren können. Denn wer seinen Willen und sich selber läßt, der hat alles gelassen, so eigentlich, als ob sie sein freies Eigen und er ganz ihr Herr gewesen wäre. Denn wonach du kein Begehren trägst, all dessen hast du dich begeben und es gelassen um Gottes willen. Darum sprach unser Herr: Selig sind die Armen im Geiste, das ist dem Willen nach Armen. Und hieran soll keiner zweifeln: Gäb es eine bessere Weise, unser Herr hätte sie genannt - wie er ja auch sagte: Wer mir nachfolgen will, der verleugne zuerst sich selbst! Daran ist alles gelegen. Wache über dich, und wo du dein Ich am Werke spürst, da laß es fahren - das ist das Allerbeste.

4. Vom Segen der Gelassenheit, die man innerlich und äußerlich üben soll

Merke wohl, daß noch nie ein Mensch im Leben sich so überwand, daß ihm nicht noch etwas zu überwinden übrig blieb. Der Leute sind wenig, die das recht wahrnehmen und darin bestehen. Es ist ein gerechter Tausch und Handel: soweit du ausgehst aus den Dingen und des Deinen dich begibst, soweit (nicht weniger und nicht mehr) geht Gott ein in dich mit all dem Seinen. Damit heb an und das laß dich kosten alles, was du nur leisten kannst. So findest du wahren Frieden - und anders nicht. Die Menschen sollten nicht soviel nachdenken, was sie tun sollen, sie sollten aber bedenken, was sie sind. Wären nur sie selber gut und ihre Weise, so möchten ihre Werke herrlich leuchten. Bist du gerecht, so sind auch deine Werke gerecht. Denke nicht Heiligkeit zu gründen auf ein Tun: man soll Heiligkeit gründen auf ein Sein. Denn nicht die Werke heiligen uns, sondern wir sollen die Werke heiligen. Denn wie heilig immer die Werke auch seien, so heiligen sie uns durchaus nicht, weil sie etwa von uns getan sind, vielmehr gilt: insoweit wir wahres Sein und Wesen haben, insoweit heiligen wir auch all unser Tun, es sei Essen, Schlafen, Wachen oder was das sei. Die nicht groß von Wesen sind - was die auch wirken mögen, daraus wird nichts. Hieran lerne, daß man allen Fleiß daran wenden soll, gut zu sein: nicht so sehr, was man tue oder welcher Art die Werke seien, sondern wie der Grund der Werke sei.

5. Bedenke, was das Wesen und den Grund gut mache

Die Ursache, an der es gelegen ist, daß eines Menschen Wesen und Seelengrund vollkommen gut sei, und aus der seine Werke ihre Güte empfangen, das ist dies: daß des Menschen Gemüt gänzlich zu Gott gekehrt sei. Darauf setze all dein Studieren, daß dir Gott groß werde und daß all dein Trachten und Bemühen ihm zugewandt sei in all deinem Tun und Lassen. Fürwahr, je mehr du davon hast, je besser sind auch, welcher Art sie seien, deine Werke. Hafte Gott an, so hängt er dir alles Gute an. Suche Gott, so findest du Gott und alles Gute. Ja, in Wahrheit, du könntest in solcher Meinung auf einen Stein treten, und es wäre heiliger getan, als wenn du, das Deinige im Sinne, den Leib unseres Herrn nähmest, dein Trachten fern von ihm. Wer Gott anhaftet, dem haftet Gott an und alle Tugend. Und was vorher du suchtest, das sucht nun dich, und was vorher du jagtest, das jagt nun dich, und was vorher du fliehen mochtest, das flieht nun dich. Darum, wer Gott anhaftet, dem haftet alles an, was göttlich ist, den flieht alles, was anders ist und fremd.

6. Von der Abgeschiedenheit und vom Gotthaben

Ich wurde gefragt: manche Leute zögen sich streng von den Menschen zurück und wären gerne allein und wären gerne in der Kirche, und daran läge ihr Friede - ob das das Beste wäre. Da sagte ich: nein! Und wisse warum. Mit wem es recht bestellt ist, fürwahr, dem ist es an allen Orten und bei allen Leuten recht. Mit wem es aber nicht recht steht, dem ist es nicht recht, an keinem Ort und bei keinem Menschen. Mit wem es aber recht steht, der hat Gott in Wahrheit bei sich. Wer aber Gott recht so in Wahrheit hat, der hat ihn an allen Orten und auf der Straße und bei allen Leuten geradeso wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle. Wenn er ihn nur recht hat und ihn allein hat, einen solchen Menschen kann nichts beirren. Warum? Da hat er Gott allein; wer aber in allen Din-

gen lauter nur Gott meint, der Mensch trägt Gott in alle seine Werke und an alle Orte. Und eines solchen Menschen ganzes Tun wirkt schlechthin Gott; denn wer das Werk verursacht, dessen ist das Werk eigentlicher und wahrhafter denn dessen, der es vollbringt. Meinen wir nun Gott rein und allein, in Wahrheit, so muß er unser Tun wirken, und an seinen Werken allen kann ihn nichts hindern, kein Ort und kein Vielerlei. So mag auch jener Mensch von nichts beirrt werden, denn er meint und sucht und läßt sich nichts genügen als nur Gott, der ja mit diesem Menschen durch seine Meinung sich einigt. Und wie Gott von keiner Mannigfaltigkeit zerstreut werden kann, so kann auch diesen Menschen nichts zerstreuen noch vermannigfaltigen, denn er ist eins in dem Einen, wo alle Mannigfaltigkeit Einheit ist und Unvermannigfaltigkeit. Der Mensch soll Gott erleben in allen Dingen und soll sein Gemüt gewöhnen, daß er allzeit Gott gegenwärtig habe in seinem Sinne, in Meinung und Minne. Hab acht, wie du nach deinem Gotte trachtest, so du in der Kirche bist oder in der Zelle: dieses selbe Gemüt behalte und trage es unter die Menge und in die Unruh und in eine fremde Welt. Und wie ich oft gesagt habe: wenn man nun von Gleichbleiben spricht, so ist nicht gemeint, daß man alles Tun für gleich achten soll oder alle Stätten, alle Menschen. Das wäre gar unrecht: denn es ist ein besser Werk zu beten denn zu spinnen, und eine edlere Stätte die Kirche denn die Straße. Aber du sollst in deiner Arbeit das gleiche Gemüt haben und die gleiche Treue und den gleichen Ernst zu deinem Gott. Traun, bliebest du in solcher Gleichheit, so hinderte dich niemand daran, deinen Gott gegenwärtig zu haben. Aber wem Gott nicht so in der Wahrheit inne ist, sondern fern so daß er stets Gott von draußen holen muß, von hier und von dort, und wer ihn in wechselnder Weise sucht, an einem Tun, an Menschen oder Stätten, der hat Gott nicht. Und dann kann es leicht geschehen, daß den Menschen etwas hindert, denn er hat Gott nicht inne und sucht nicht und minnt und meint nicht ihn allein. Und darum hindert ihn nicht nur böse Gesellschaft, ihn hindert auch die gute, und nicht allein die Straße, und nicht allein böses Wort und Werk, wahrlich auch gutes Wort und Werk. Denn das Hindernis ist in ihm, denn in ihm sind nicht alle Dinge zu Gott geworden; wäre ihm alles Gott, so wäre ihm an allen Orten und bei allen Leuten gar recht und wohl, denn er hätte Gott inne, und den könnte ihm niemand rauben, wie niemand ihn in seinem Wirken hindern könnte.

Woran liegt nun dieses wahre Gotthaben - daß man ihn wirklich habe?

Dieses wahre Gotthaben ist am Gemüte gelegen und an einer innigen und bewußten Hinwendung und Strebung zu Gott, nicht etwa an einem gleichmäßig stetigen Denken an Gott; denn das wäre der Natur unmöglich zu erstreben und wäre auch gar schwer und nicht einmal das Allerbeste. Der Mensch soll nicht bloß einen gedachten Gott haben und es sich bei dem genug sein lassen - wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Vielmehr: man soll einen wesenhaften Gott haben, der hoch über den Gedanken der Menschen ist und aller Kreatur. Der Gott vergeht nicht, es kehre sich denn der Mensch freiwillig von ihm ab. Wer Gott so im Wesen inne hat der erfährt ihn göttlich, und dem leuchtet er in allen Dingen, denn alle Dinge kommen ihm dann göttlich vor, und aus allem auch erbildet sich ihm Gott. In ihm hat allzeit Gott die Augen offen, in ihm begibt sich eine stille Abkehr vom Äußeren und ein Eindringen des gemeinten gegenwärtigen Gottes. Geradeso, wie wenn einen hitzig dürstet, so mit rechtem Durst; der mag wohl anderes tun als trinken und mag auch wohl anderer Dinge gedenken; aber was er auch tue oder bei wem er sei, in welchen Wünschen oder Gedanken oder welchem Tun: ihm vergeht doch das Bild des Trankes nicht, so lange der Durst währt. Und soviel größer der Durst ist, soviel mehr und inwendiger und lebhafter und dauernder ist das Bild des Trankes. Oder wer da hitzig ein Ding liebt mit ganzer Kraft, so daß ihn nichts anderes freut und ihm zu Herzen geht denn nur das Eine, so daß er dies nur will und gar nichts sonst: traun, wo der Mensch auch ist oder bei wem, oder was er beginnt oder vollbringt, so verlischt in ihm doch nimmer, was er so liebt, und in allen Dingen findet er das Bild des Einen, und es ist ihm um so lebhafter zugegen, je mehr die Liebe tief und tiefer wird. Ein solcher Mensch sucht nicht die Ruhe auf, denn ihn beirrt ja keine Unruhe. Ein solcher Mensch ist um so mehr von Gott begnadet, als er alle Dinge göttlich schätzt und höher als die Dinge an sich selber sind. Freilich, dazu gehört Eifer und Hingabe und ein scharfes Achthaben auf unsere Inwendigkeit und ein wachsameres, klares, begründetes Bewußtsein, wie das Gemüt sich zu stellen habe zu Sachen und Menschen. Und so etwas kann der Mensch nicht durch Fliehen lernen, indem er vor den Dingen flüchtet und sich in die Einsamkeit

kehrt weg von der Außenheit, sondern er muß ein innerliches Einsamsein lernen, wo oder bei wem er sei. Er muß lernen, die Dinge zu durchbrechen, und seinen Gott darin ergreifen und es fertig bringen, in sich ihn wirksam herauszubilden, gerade so wie einer, der da will schreiben lernen. Fürwahr, soll er die Kunst verstehen, da muß er sich viel und oft in ihr üben, wie sauer und schwer es ihm auch werde und wie unmöglich es ihn dünke. Will er nur fleißig üben und oft, er lernt es und gewinnt die Kunst. Traun, zum ersten muß er an jeden Buchstaben einzeln denken und den sich gar fest vorstellen. Darnach, wenn er die Kunst inne hat, so wird er der Vorstellung gänzlich ledig und des Denkens an den Buchstaben, er schreibt frei und leicht dahin es seien Kleinigkeiten oder kühne Werke, die durch seine Kunst entstehen sollen. Ihm ist's genug, nur zu wissen, daß er jetzt seine Kunst zu üben habe. Und wenn er auch nicht stetig an sie denkt, ja was er auch denken mag, er schafft doch sein Werk durch seine Kunst.

Also soll auch der Mensch von Gottes Gegenwart leuchten ohne besondere Bemühung, vielmehr soll er die Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen und ihrer gänzlich ledig bleiben. Da gehört vor allem ein Drandenken und ein bewußtes Einprägen dazu wie dem Schüler zu seiner Schreibkunst. Also soll der Mensch von Gottes Gegenwart durchdrungen, soll mit der Form seines geliebten Gottes durchformt und in ihn eingewest sein, daß ihm seine Gegenwart leuchtet ohne alle Bemühung.

7. Wie der Mensch sein Werk am vernünftigsten wirke

Der Leute findet man viel, und leichtlich kommt der Mensch, wenn er will, dazu, daß ihn die Dinge, unter denen er wandelt, nicht behindern und auch kein bleibend Bild in ihm zurücklassen - denn wo das Herz Gottes voll ist, da können die Kreaturen keinen Platz mehr finden. Aber daran soll es uns noch nicht genug sein. Wir sollen uns alle Dinge auf eine höhere Art zu frommen machen, auf daß sie seien, was wir sind: was wir da sehen oder hören, wie fremd es uns sei oder wie ungleich. Dann erst steht es gut um uns und nicht eher. Und darin soll der Mensch gar nie zu Ende kommen, ohne Unterlaß soll er hierin wachsen und in einem wahren Zunehmen reicher werden. Und der Mensch soll zu allen seinen Werken und in allen Dingen seine Vernunft bewußt gebrauchen und in allem eine vernünftige Einsicht haben in sich selbst und seine Inwendigkeit und in allen Dingen in der höchsten Weise, die nur möglich ist, Gott ergreifen. Ja, der Mensch soll sein, wie unser Herr sprach: „Ihr sollt sein wie Leute, die allzeit wachen und warten ihres Herrn.“ Fürwahr, die wartenden Leute sind wachsam und sehen sich um, woher der komme, dessen sie harren, und warten sein[er] in allem, was da kommt, und sei es ihnen noch so fremd, ob er nicht etwa darin erscheine. So sollen auch wir in allen Dingen üben eine bewußte Erwartung unseres Herrn. Dazu gehört notwendig Eifer, und es verlangt alles, was man nur aufbieten kann an Sinnen und an Kräften. So geschieht den Leuten gut, und sie nehmen Gott in allen Dingen gleich, und sie finden von Gott gleichviel in allem. Da ist wohl oft ein Werk nicht so wie das andere. Aber wer sein Werk vollbrächte aus einem gleichen Gemüt, fürwahr, dessen Werke wären auch alle gleich, und mit einem solchen, wenn der rechte Gott ihm eigen, wäre es wohl bestellt, ja dem leuchtete Gott in dem weltlichsten so rein wie in dem allergöttlichsten. Freilich, nicht so gemeint, daß nun der Mensch vorsätzlich etwas Weltliches oder Unrechtes tun solle, sondern was ihn vom äußeren Leben her ankommt, den Augen oder den Ohren, das soll er auf Gott beziehen. Wem nun Gott so gegenwärtig ist in allem und jedem, und der seiner Vernunft vollkommen mächtig ist und sie gebraucht, der allein weiß von wahren Frieden und hat ein rechtes Himmelreich. Ja, wenn es mit einem Menschen recht stehen soll, so muß ihm je von zweien Dingen eines geschehen: entweder er muß Gott ergreifen und innehaben lernen in seiner Arbeit, oder er muß alles Tun und Treiben lassen. Weil nun aber der Mensch in diesem Leben nicht bestehen kann ohne Geschäftigkeit, die doch einmal des Menschen Teil ist und mannigfach von Art, darum soll der Mensch es lernen, seinen Gott zu besitzen in allem was geschieht, und unbeirrt zu

bleiben bei jedem Werk, an jedem Ort. Und wenn darum der anhebende Mensch etwas zu schaffen hat mit den Leuten, so soll er vorher ernstlich Gottes gewärtig sein und ihn sich fest ins Herz prägen und all sein Vorhaben, Denken, Wille und Kraft mit ihm vereinen, auf daß sich anderes in ihm nicht bilden könne.

8. Vom steten Fleiß im geistlichen Wachstum

Der Mensch soll auch niemals ein Werk so wohlberaten und rechtgetan glauben, um nicht so unbekümmert und selbstsicher in seinem Tun zu werden, daß seine Vernunft etwa müßig werden oder einschlafen könnte. Er soll sich stets mit den zwei Kräften, der Vernunft und dem Willen, erheben und sein Bestes in ihrer höchsten Auswirkung suchen und wider allen Schaden, außen und innen, weise sich sichern. So vernachlässigt er niemals etwas in irgendwelchen Dingen, sondern er nimmt mächtig zu ohne Unterlaß.

9. Wie die Neigung zur Sünde dem Menschen frommt zu allen Zeiten

Bedenke, daß die Versuchung zum Bösen dem rechten Menschen nie ohne großen Nutz und Frommen bleibt. So habet acht!

Es gibt zweierlei Menschen. Der eine ist so geartet, daß ihn keine Schwäche ankommt oder doch nur selten. Der andere hinwiederum ist so geartet, daß ihn die Versuchung leicht ergreift. Vom äußern Eindruck der Umwelt gerät leicht ein sinnlicher Mensch in Bewegung, er wird zornig oder eitel oder sinnlich, je wie der Gegenstand ist. Aber in seinem höchsten Vermögen steht er doch vollkommen unbewegt und ist nicht gesonnen, seiner Zornwut oder anderer Schwäche nachzugeben, und kämpft mit aller Macht dagegen an. Und sei die Schwäche auch ein Stück Natur, wie denn mancher Mensch von Haus aus zu Jähzorn oder Hochmut neigt oder sonst dergleichen, er sträubt sich doch davor, zu fallen. Ein solcher soll lauter gepriesen sein: viel größer ist sein Lohn und seine Tugend viel edler denn des ersten. Denn Vollkommenheit wird nur im Streite - wie Sankt Paulus spricht: „Die Tugend vollbringt man in der Schwachheit.“

Der Hang zur Sünde ist nicht Sünde, aber die Sünde wollen, das ist Sünde. Wahrhaftig - ein rechter Mensch, hätte er Wunsches Gewalt, sollte nicht wünschen, daß ihm der Hang zur Sünde vergehe. Denn ohne ihn stünde der Mensch sich selber unbekannt in jeder Lage, in Handel und Wandel, wäre vor der Welt nicht auf der Hut und darbt auch an Ehren, die den Streiter und den Sieger lohnen. Erst die Versuchung und die böse Gärung schaffen die Tugend und mit ihr den Preis des Kampfes; erst die böse Neigung macht den Menschen rührig, allerwegen sich in der Tugend kräftiger zu üben, und treibt ihn zu der Tugend mit Gewalt: Sie ist die strenge Geißel, die den Menschen antreibt zur Selbstbehütung und zum Guten. Je schwächer drum der Mensch sich weiß, desto eher darf er sich der Stärke und des Siegs versehen: denn Gut und Böse liegen bei des Menschen Willen.

10. Wie der Wille alles vermag, und wie alle Tugend am guten Willen liegt

Der Mensch soll sich durch gar nichts entmutigen lassen, solange er sich guten Willens weiß, und soll sich nicht betrüben, wenn es ihm schwer wird, den Willen zur Tat zu vollbringen. Ja, er soll sich dem Guten nicht mehr ferne glauben, wenn er den rechten guten Willen in sich findet. Es fehlt dir nichts mehr, wenn du echten, rechten Willen hast: weder Minne noch Demut noch sonst eine Tugend. Sondern was du mit aller Kraft und ganzem Willen willst, das hast du schon, und kein Gott und keine Kreatur kann dirs rauben - wenn anders dein Wille ein ganzer ist und Gottes wegen will und [heut noch] vor ihm gegenwärtig steht. Kein „ich wollte wohl“, nein, das wäre Künftiges, sondern „ich will, daß es jetzo also sei“! Habt acht! Wär ein Ding auch tausend Meilen weg, und ich will es haben, so ist es noch eigentlicher mein Eigen, als was ich in meinem Schoße halte, ohne seiner zu begehren.

[Es kommt alles auf den Willen an; und da ist denn] der gute nicht minder kräftig zum Guten als der böse zum Bösen. Das laß dir gesagt sein: Wenn ich auch nie die böse Tat vollbringe und habe doch den Willen zum Bösen, so hab ich die Sünde, als hätt ich schon die Tat selbst vollbracht. Ich kann mit einem einzigen gründlich bösen Wollen so schwere Sünde tun, als hätt ich alle Welt gemordet, und hab doch keinen Finger dazu gerührt. Warum nun sollte solche Macht nicht auch der gute Wille haben? Ja noch viel, viel mehr?

Wahrhaftig, mit meinem Willen vermag ich alles: kann aller Menschen Mühsal tragen, kann alle Armen speisen, aller Menschen Arbeit tun und was du nur erdenken magst - gebricht dir's nicht am Willen, nur an der Macht dazu, wahrhaftig, vor Gott hast du das alles getan, und keiner kann dir's nehmen, noch einen Augenblick dich in solchem Werk beirren. Denn tun wollen, sobald ich's kann, und getan haben: das ist vor Gott das gleiche. Wollte ich soviel Erkenntnis haben als alle Welt, und ist mein Begehren danach groß und ganz, wahrhaftig, so hab ich sie; denn was ich haben will, das habe ich. Oder wollte ich von Herzen soviel Minne haben, als alle Menschen je verspürt, und Gott so mächtig loben, oder was du sonst erdenken magst, das hast du in Wahrheit alles, so du den ganzen Willen hast.

Nun wirst du fragen, wann der Wille denn ein rechter Wille sei? Da ist der Wille ganz und recht, wo er ohne alle Eigenheit ist, so er sich selber verlassen und in den Willen Gottes eingebildet sich in ihn umgeformt hat. Je mehr er dies getan, desto mehr ist dein Wille recht und wahr, und kraft seiner vermagst du alles, sei's Minne oder was du willst.

Nun ist die Frage: Wie kann ich diese Minne haben, wenn ich doch ihrer nicht empfinde und gewahr werde wie ich sie an vielen Leuten sehe: die haben große Werke aufzuweisen, und eine Andacht und wunderbare Art finde ich an ihnen, von dem allem ich nichts habe.

Hier mußst du zweier Dinge achten, die man an der Minne unterscheiden kann: Minne als Wesen und Minne als Werk und Ausbruch dieses Wesens.

Ihre Stätte hat die Minne allein im Willen. Wer den größeren Willen hat, hat auch die größere Minne. Aber wer davon mehr habe, das weiß keiner vom andern, das liegt verborgen in der Seele, weil auch Gott verborgen liegt im Grunde der Seele. Als Wesen liegt die Minne ganz und gar am Willen: wer den größeren Willen hat, hat auch die größere Minne.

Nun ist aber noch ein zweites: das ist ein Ausbruch und eine Tat der Minne, das denn freilich sehr ins Auge sticht, als Innigkeit und Andacht und Jubilieren. Wahrhaftig, das Beste ist das nicht! Es stammt ja manchmal gar nicht aus der Minne, sondern kommt aus Fleisch und Blut, daß man solch schmelzendes Gefühl und Seelenwonne kostet. Es kann ja wohl des Himmels Eindruck sein, doch auch das Werk der Sinnlichkeit, und die das häufiger erleben, sind darum noch lange nicht die besten; denn wär es auch wirklich so, daß dergleichen von Gott her komme, so schickt unser Herr das solchen Leuten nur dazu, um sie neugierig zu machen und anzureizen; und überdies entzieht eine solche Frömmigkeit den Menschen seiner Mitwelt. Und wenn dann solche Frommen hernach zu größerer Minne kommen, so spüren sie vielleicht nicht mehr soviel schönes Fühlen und Empfinden,

und dann erst kommt's an den Tag, ob sie Minne haben; wenn sie ohne solches Innewerden Gottes ihm unentwegt die Treue halten. Ja, und wäre auch in alledem die echte Minne, so ist es doch das Beste nicht an ihr; denn oft muß man solchen Jubilus fahren lassen um einer bessern Minne willen: muß zwischendurch ein Liebeswerk üben, wo man seiner eben not hat zur Hilfe - geistlich, weltlich oder leiblich. Wie ich oft schon sagte: Wäre der Mensch so hoch in Verzückung wie ehemals Sankt Paulus, und er wüßte einen siechen Menschen, der eines Süpplens von ihm bedürfte, ich halte es weit besser, du liebest aus Liebe von der Verzückung und dientest in größerer dem Bedürftigen. Da soll der Mensch dann auch nicht meinen, daß er dadurch um Gnaden komme. Denn was man willig läßt aus Liebe, das empfängt man um so herrlicher zurück - wie denn Christus sagt: „Wer etwas läßt um meinetwillen, der soll hundertfältig dafür wiedernehmen.“ Ja wahrhaftig, was einer hingibt und wovon er sich losgemacht um Gottes willen - und trüg er noch so groß Begehrt nach jenem Trost in innigen Gefühlen, und müht er sich um sie, so gut er kann, und Gott schickt sie ihm nicht, und er beruhigt sich dabei und will sie Gottes wegen gerne missen - wahrhaftig, er wird sie nun in sich finden, nicht anders, als hätte er alle Köstlichkeit der Welt in ihrer ganzen Fülle besessen. Und wer dessen willig sich begeben hat und um Gottes willen darauf verzichtet, der wird hundertfältig dafür empfangen. Denn wenn der Mensch gern etwas hätte und er verzichtet getrost darauf um Gottes willen, es sei leiblich oder geistlich Gut, das findet er alles so in Gott, als wäre es in ihm selbst und er hätte es nur willig von sich getan. Denn der Mensch soll willig beraubt sein aller Dinge, soll in der Liebe zur Ruhe kommen und zuversichtlich auch des Trostes entraten aus Liebe. Daß man solch (köstliches) Empfinden um der Liebe willen zuweilen muß fahren lassen, das zeigt uns der liebe Paulus, wenn er sagt: „Ich habe gewünscht, daß ich von Christo müsse geschieden werden, aus Liebe zu den Brüdern.“ Das meinte er in dieser Weise: von der Tröstung; er meinte „Liebe“ nicht im ersten Sinne, denn von der wollte er um keinen Preis der Welt auch nur einen Augenblick geschieden sein. Doch mußt du wissen, daß die Freunde Gottes niemals ohne Trost sind. Denn was Gott will, das eben ist ihr allerhöchster Trost - es sei Trost oder Untrost.

11. Was der Mensch tun soll, wenn Gott sich ihm verborgen hat

Du mußt wissen, daß der reine Wille Gott nicht verlieren kann. Freilich: das empfindende Gemüt vermißt ihn zuweilen und verfällt oft dem Wahne, Gott sei fortgegangen. Was sollst du dann tun? Ganz dasselbe, was du tätest, wenn du im schönsten Wohlgeföhle wärest; das nämliche lerne tun, wenn du im größten Leiden stehst, und halte dich allweg so wie du dort dich hieltest. Es gibt keinen bessern Rat, Gott zu finden, als da wo man ihn aus dem Spiele läßt: Wie dir zumut war, als du ihn zum letzten Male hattest, also tu auch jetzt, wo du ihn vermissest. So findest du ihn. Freilich: Der reine Wille, der verliert oder vermißt Gott nie und nimmer.

Da gibt es nun Leute, die sagen: „Wir haben guten Willen!“ Aber sie haben nicht Gottes Willen, sie wollen ihren Willen haben und möchten unsern Herrn belehren, er hab es so und so zu machen. Das ist kein guter Wille. Man soll nach Gottes liebstem Willen forschen. Darauf ist Gott in allen Dingen aus, daß wir den Willen aufgeben. Als Sankt Paulus mit unserm Herrn innige Red und Widerrede tauschte, da half alles nichts, bis daß er den Willen aufgab und sprach: „Herr, was willst du, daß ich tue?“ Da wußte unser Herr wohl, daß er tun sollte. So auch, als Unserer Frau der Engel erschien. Alles, was sie je getan und gesprochen, das hätte sie nimmer zur Mutter Gottes gemacht: aber sobald sie ihren Willen aufgab, da ward sie mit einem Male eine wahre Mutter des ewigen Gotteswortes und empfing Gott auf der Stelle - und Gott wurde ihr natürlicher Sohn. Nichts in der Welt macht uns zu wahren Menschen, wenn wir nicht den eigenen Willen aufgeben. Wahrhaftig, ohne Aufgabe des Willens in allen Dingen wirken wir nicht zusammen. Ja ich sage: Käm es dahin, daß wir unsern

ganzen Willen aufgeben und uns aller Dinge, äußerlich und innerlich, zu entschlagen getrauten, dann hätten wir alles vollbracht - nicht eher. Solcher Leute findet man wenig.

Die aber - bewußt oder unbewußt - jenes Genügen und Empfinden großer Dinge haben möchten, Reiz und Wohlgefühl: bei solchen ist nichts als das liebe Ich. Du solltest dich Gott gänzlicher ergeben mit allem, was du hast, und weiter nicht danach fragen, was er nun anfangen mit seinem Eigentum. Zwar sind Tausende von Gestorbenen im Himmel, die nie in ganzer Vollkommenheit aus ihrem Eigenwillen herausgingen - und das allein erst wäre ein vollkommener und wahrer Wille, daß man ganz getreten wär in Gottes Willen, ohne selber noch einen zu haben -, aber doch ist einer, je weiter er's hierin gebracht, um so tiefer und eigentlicher in Gott versetzt. Ja, ein Ave Maria, gesprochen in solcher Gesinnung, wo der Mensch sich selbst verläßt, ist nützer denn tausend Psalter gelesen ohne sie, ja, ein Schritt in ihr besser als ohne sie eine Fahrt über Meer.

Der Mensch, der also sich selber und all das Seine verlassen hätte, der wäre wahrhaftig so ganz in Gott versetzt: wo man den auch anrührte, da rührte man zu allererst an Gott - denn er ist ganz und gar in Gott, und Gott umgibt ihn, wie meine Kappe mein Haupt umschließt, und wer mich anrühren wollte, der müßte zuerst mein Kleid berühren. Ähnlich: soll ich trinken, so muß der Trank zuerst über die Zunge gehen, da übt der Trank seinen Geschmack. Ist die Zunge bekleidet mit Bitterkeit, wahrhaftig, mag er an sich noch so süß sein, dann muß der Wein bitter werden von dem Mittel, durch das er an mich kommt. Wahrlich, so wäre auch ein Mensch, der seines Ichs sich ganz entäußert hätte, so von Gott umfungen, daß nichts Erschaffenes an ihn rühren könnte, weil alles zuerst auf Gott träfe; und was immer an ihn kommen wollte, das müßte durch Gott an ihn kommen: von ihm seinen Geschmack annehmen und gotthaft werden. Da mag ein Leiden noch so groß sein: kommt es auf dem Weg über Gott, so hat Gott es schon vorweg gelitten. Ja wahrhaftig, bei Gott ist nie ein Leiden, das den Menschen befällt, es heiße nun Mißstimmung oder Widerwärtigkeit, so gering, daß es nicht Gott ohnmaßen näher träfe als den Menschen, und noch viel mehr als diesem selbst zuwiderliefe. Nimmt aber Gott es hin um eines Gutes willen, das er in solcher Schmerzgestalt für dich vorgesehen hat, und bist du bereit zu leiden, was er leidet und was durch ihn an dich kommt, so wird es von selber gotthaft: ein Leben in Verachtung oder sonst Bitteres wird das Allersüßeste, die tiefste Finsternis wird klares Licht, alles nimmt Geschmack von Gott an und wird göttlich - denn was einem solchen Menschen dann auch begegnen mag, das bildet sich ihm aus Gott heraus, anderes sinnt er nicht, anderes mundet ihm nicht, und so erlebt er Gott in jeder Bitterkeit wie in der höchsten Wonne.

Das Licht leuchtet in der Finsternis, da erst wird man sein gewahr. Was soll denn den Leuten das Licht der Lehre, denn daß sie's nützen! Wenn sie in Finsternis sitzen und im Leiden, so soll ihr Licht offenbar werden. Freilich, je mehr wir uns behalten wollen, je weniger behalten wir uns. Der Mensch, der sich seiner selbst begeben hätte, der würde Gottes inne werden in all seinem Tun. Geschäh es aber doch, daß ein Mensch fehlträte oder mit seinem Wort entgleiste, oder daß er sonstwie irreginge, indes doch Gott sein Beginn war bei dem Werke, so ist es notwendig an ihm, das Übel auf sich zu nehmen, doch du darfst darum keineswegs von deinem Werke lassen. Das finden wir ein Beispiel an Sankt Bernhard und an vielen andern Heiligen. Solcher Wendung der Dinge wird man wohl in diesem Leben nie ganz überhoben sein. Doch darum, weil etwa einmal Ratten ins Korn geraten, soll man nicht auch das gute Korn verwerfen. Wahrlich, wenn einer recht gestellt ist und sich auf Gottes Art versteht, dem werden solche Heimsuchungen und Zwischenfälle zu großem Segen - denn dem Guten schlagen alle Dinge zum Guten aus (wie Sankt Paulus sagt und auch Sankt Augustin): ja sogar die Sünde.

12. Wie man sich verhalten soll, wenn man sich in Sünden findet

Wahrhaftig, Sünde getan haben ist nicht Sünde, wenn sie einem leid ist. Zwar soll der Mensch die Sünde nicht wollen, um keinen Preis der Zeit und Ewigkeit, weder schwere noch läßliche, überhaupt keine Sünde. Wer sich auf Gottes Art versteht, der soll allweg bedenken, daß der getreue huldreiche Gott den Menschen aus einem sündigen in ein göttliches Leben gebracht und sich ihn aus einem Feinde zum Freunde gemacht hat - und das ist mehr als eine neue Welt erschaffen. Das wäre doch einer der stärksten Antriebe, den Menschen ganz auf Gott zu stellen, und müßte ihn wunder wie mächtig zu großer Liebe entflammen, daß er seiner selbst sich ganz begäbe.

Ja, wenn einer recht aus Gottes Willen lebte, der sollte gar nicht wünschen, daß die Sünde, darein er gefallen, nicht geschehen wäre - nicht darum, weil sie wider Gott gegangen, sondern weil du nun durch sie zu noch mehr Liebe gehalten bist und damit auch geniedrigt und gedemütigt. Zwar hast du wider Gott getan, aber du darfst Gott zutrauen, daß er solches nicht über dich verhängt hätte wollte er nicht dein Bestes daraus ziehen. Wenn aber der Mensch ernsthaft aus der Sünde wieder aufsteht und sich gänzlich von ihr abkehrt, so tut der getreue Gott als wäre der Mensch nie in Sünde gefallen, und will ihn seine Sünden auch nicht einen Augenblick entgelten lassen: und wären ihrer sovielen als die ganze Menschheit je getan, Gott will sie ihn nimmer entgelten lassen und könnte mit einem solchen Menschen so vertraulich umgehen wie nur je mit einer Kreatur. Wenn anders er ihn nur jetzt willig findet, so sieht er nicht darauf, was er zuvor gewesen. Gott ist ein Gott der Gegenwart: wie er dich findet, so nimmt er dich und läßt dich zu, nicht als den, der du gewesen, sondern der du jetzt bist. All das Unrecht und die Schmach, die Gott in aller Sünde angetan werden, will er gern hinnehmen, jahrelang, auf daß doch der Mensch darnach zu einer überwältigenden Erkenntnis seiner Liebe komme, daß er an Liebe und Dankbarkeit desto voller werde und seine Innenzucht um so heißer betreibe, wie das ja billig nach der Sünde so zu kommen pflegt. Darum nimmt Gott das Sündenelend gerne hin und hat es oft schon hingenommen und zu allermeist über Menschen verhängt, die er ausersah, um sie in große Dinge hineinzuziehen. Sieh doch! Wer war denn unserm Herrn jemals lieber und vertrauter als die Apostel? Nicht einer, der nicht in Sünde fiel, alle waren sie Todsünder gewesen. Ein Gleiches hat er im alten und im neuen Bunde oft bewiesen an denen, die ihm dann hinterher doch weitaus die liebsten geworden. Und immer noch hört man selten, daß Menschen zu großen Dingen kommen, sie hätten denn zuvor das Rechte verstoßen. Und damit will unser Herr uns dahin bringen, daß wir seine große Erbarmung erkennen, und will uns mahnen zur großen echten Demut und Andacht. Denn wenn die Reue sich erneut, muß mächtig auch die Liebe sich mehren und erneuen.

13. Von zweierlei Reue

Die Reue ist von doppelter Art. Die eine ist zeitlich und sinnlich, die andere ist göttlich und übernatürlich. Die zeitliche zieht sich immer niederwärts in immer tiefere Qual und wirft den Menschen in einen Jammer, als ob er jetzt gleich verzweifeln müsse. Da bleibt die Reue im Elend stecken und kommt nicht vom Fleck - da wird nichts draus.

Die göttliche Reue aber ist ganz anders. Sobald der Mensch ein Mißfallen spürt, erhebt er sich auch schon zu Gott und müht sich in ernster Abkehr von aller Sünde um einen unerschütterlichen Willen. Und von da erhebt er sich in ein großes Vertrauen zu Gott und gewinnt eine große Sicherheit. Und daraus kommt ihm eine fromme Freude, die die Seele heraushebt aus allem Elend und Jammer und sie an Gott befestigt. Und je gebrechlicher einer sich fühlt und je mehr er übel getan, um so mehr hat er Ursache, in ungeteilter Liebe sich an Gott zu binden, bei dem es keine Sünde und kein Gebrechen gibt. Die beste Staffel drum, die man betreten mag, will man zu Gott in ganzer Andacht

gehn, ist dies: von Sünde frei zu sein kraft der göttlichen Reue. Und je schwerer man da die Sünde selber wägt, um so bereiter ist auch Gott, sie zu vergeben, zur Seele zu kommen und die Sünde zu vertreiben. Ist jeder doch am rübrigsten, das abzutun, was ihm allermeist zuwider ist. Und je mehr und größer die Sünden sind: unendlich lieber vergibt sie Gott, und um so rascher, je mehr sie ihm zuwidergehn. Kaum denn, daß die göttliche Reue sich zu Gott erhebt, sind alle Sünden bald verchwunden in den Abgrund Gottes, als ich mein Auge zutun könnte, und werden so gänzlich zu-nichte, als wären sie nie geschehen.

14. Von der wahren Zuversicht und von der Hoffnung

Wahre und vollkommene Liebe ist daran zu erkennen: daß man große Hoffnung und Zuversicht habe zu Gott. Es ist kein Ding, daran sich's besser prüfen ließe, ob man die ganze Liebe habe, als Vertrauen. Denn wenn einer den andern aus ganzem Herzen liebt, so kommt auch das Vertrauen. Was man Gott irgend zutraut, das findet man dann auch wirklich an ihm, und tausendmal mehr. Und wie es einem Menschen nie zuviel werden kann, daß Gott ihn liebt, so kann auch der Mensch nie zuviel auf Gott vertrauen. Alles, was man sonst auch tun könnte, ist nicht so würdig als ein großes Gottvertrauen. Wer immer noch zu großer Zuversicht zu ihm gelangte, den ließ er nimmer los, er hätte denn große Dinge gewirkt mit ihm. Denn bei all denen wußt' er wohl, daß solches Vertrauen komme aus Liebe.

Aber Liebe hat nicht allein Vertrauen, sie besitzt auch ein klares Wissen und eine zweifellose Sicherheit.

15. Von zweierlei Sicherheit des ewigen Lebens

Zweierlei Wissen gibt es in diesem Leben vom ewigen Leben.

Das eine kommt davon, daß es Gott dem Menschen selber sage oder durch einen Engel es ihm entbiete oder durch eine besondere Erleuchtung ihm eingebe. Doch geschieht dies selten und nur wenigen Leuten.

Das andere Wissen ist ungleich besser und nützer und geschieht allemal vollkommen liebenden Leuten. Und das beruht darin, daß der Mensch kraft der Liebe und des Umgangs, so er mit seinem Gotte pflegt, ihm so ganz vertraue und seiner sicher ist, daß er ihn gleichermaßen liebt in allen Kreaturen. Und verneinten's ihm alle Kreaturen und schwüren ihm ab, ja sagte sich Gott selber von ihm los: er wird nicht irre, denn Liebe kann nicht irre werden, sie glaubt ja nur Gutes, und es hat nicht Not, daß man Liebenden und Geliebten etwa Rates gebe. Denn indem er empfindet, daß er Gottes Freund ist, ist er zugleich all dessen gewiß, was ihm gut ist und zu seinem Seligsein gehört. Denn wie es dich auch zu ihm zieht: des kannst du sicher sein, daß es ihn ohnmaßen mehr zu dir zieht und er ungleich größern Glauben hat an dich. Denn er ist die Treue selber: und des soll man bei ihm sicher sein und sind auch alle sicher, die ihn lieben.

Diese Gewißheit ist viel größer und voller und fester denn jene erste und kann nicht trügen. Aber das Sagen könnte trügen und vielleicht ein falsches Licht sein. Doch diese (innere) Gewißheit empfindet man in allen Vermögen der Seele, und sie kann nicht trügen in denen die ihn wahrhaft lieben.

Die zweifeln daran so wenig als an Gott selber. Denn die Liebe treibt alle Furcht aus, spricht Sankt Paulus; und es steht ja auch geschrieben: die Liebe deckt der Sünden Fülle zu. Wo Sünde geschieht, wäre ja Gottes Treue und Liebe nicht vollkommen, deckte sie die Sünden nicht allsogleich zu: sie weiß nicht von Sünde. Nicht als wär's nicht Sünde gewesen, was man getan, sondern die Sünden verderben und vergehen, als ob sie nie gewesen wären. Denn alle Werke Gottes sind im Nu der Tat vollkommen und zum Überfließen voll: Wem er vergibt, dem vergibt er augenblicklich alles ganz und viel lieber Großes denn Kleines, und so vollendet sich das Vertrauen.

So acht ich dies (innere Wissen) ungleich besser: es bringt mehr Segen und ist wahrer denn das erstere. Denn hier wird nichts zum Hindernis, auch die Sünde nicht. Nach der Liebe, die Gott in einem antrifft, urteilt er, hab der nun viel oder gar nicht mißgetan. Ja: Wem mehr vergeben wird, der soll auch mehr lieben - wie denn unser Herr Jesus sprach: „Wem mehr vergeben wird, der liebe um so mehr!“

16. Von der wahren Pönitentz und von seligem Leben

Viele Leute meinen, sie müßten an Außenwerken schwere Dinge auf sich nehmen: als fasten, barfußgehn und solcher Dinge mehr, die da Pönitentz heißen. Aber die allerbeste Pönitentz, durch die der Mensch sich wahrhaft und zum Höchsten fördert, ist die, daß er die große ganze Abkehr vollziehe von all dem, was nicht durchaus Gott und göttlich ist an ihm und allen Kreaturen, und die große, volle, ganze Zukehr zu seinem lieben Gott in unbeirrbarer Hingabe übe, derart, daß sein Hindenken und Hinverlangen zu ihm mächtig sei. In dem Werk, bei dem dir dies zuallermeist gelingt, bist du auch am meisten heilig. Und je mehr du das bist, um so viel wahrer ist deine Pönitentz und Reue und wäscht sie Sünde ab und alle Strafe. Ja, wolltest du dich augenblicklich so ernsthaft und mit wahrem Leid und Abscheu von aller Sünde ab- und ebenso ernsthaft zu Gott hinkehren, und hättest du die Sünden, die seit Adams Zeiten je geschahn und immer weiter geschehen, allesamt getan, das würde dir alles ganz vergeben samt der Strafe, daß du, wenn du jetzt und stürbest, hinführest vor das Antlitz Gottes.

Das ist die wahre Pönitentz, und die beruht am vollkommensten auf dem teuren Leiden, der höchsten Pönitentz unseres Herren Jesu Christi. Je mehr der Mensch darein sich bildet, je mehr auch alle Sünde von ihm abfällt und alle Sündenstrafe. Auch soll der Mensch sich dran gewöhnen, daß er sich in all seinen Werken stets ins Leben und in die Werke unsers Herrn Jesu Christi hineinbilde, in all seinem Tun und Lassen, Erleiden, Erleben und Trachten nur darein, wie Er's mit uns gemeint hat.

Solche Pönitentz ist ein über die Dinge vollauf erhabenes Gemüt, das ganz in Gott aufgeht. Und in welchen Werken du dies zumeist erlebst und innewirst, die übe vor allen froh und frei. Und hindert dich dran ein äußerlich Werk, es sei Wachen, Fasten, Lesen oder was sonst, das laß frischweg fahren und denk nur ja nicht, du möchtest dann etwas an „Pönitentz“ versäumen. Denn Gott sieht nicht darauf, welches die Werke seien, nur darauf, welches die Liebe sei, die Andacht und das Gemüt in den Werken: ihm liegt doch nicht an unsern Werken, sondern einzig nur daran, was unsere Werke für eine Seele haben, und daß wir ihn in allen Dingen meinen.

Das wäre doch allzu habgierig: wollte der Mensch sich nicht an Gott genug sein lassen. Das sei dir Lohns genug bei allen deinen Werken, daß dein Gott sie kennt und daß du ihn darin meinst. Damit gib dich ein für allemal zufrieden. Und je reiner und einfältiger du ihn meinst, um so kräftiger tilgen deine Werke all deine Sünde ab.

Bedenke auch, daß Gott der allgemeine Erlöser der ganzen Welt gewesen - und dafür bin ich ihm noch viel mehr Dankes schuldig, als wenn er nur mich allein erlöst hätte. Also sollst auch du der ge-

meine Erlöser alles dessen sein, was du mit Sünden an dir verdorben hast. Und mit all dem wirf dich ganz in ihn! Denn mit Sünden hast du verdorben alles, was an dir ist: Herz und Sinne, Leib und Seele, Kräfte und alles, was an dir und in dir ist: es ist doch alles siech und verdorben. So fleuch denn zu ihm, an dem kein Gebresten ist, sondern alles gut, auf daß er dir sei ein vollkommener Erlöser von aller Verderbnis an dir innen und außen.

17. Wie sich der Mensch in Frieden halte, wenn er sich nicht in äußerer Mühsal sieht, wie Christus und viele Heilige sie gehabt, und wie er gleichwohl solle Gott nachfolgen

Den Leuten mag Furcht und Schwermut davon kommen, daß unseres Herren Jesu Christi Leben und auch das der Heiligen so streng und mühevoll gewesen und daß der Mensch darin nicht viel vermag noch auch dazu sich getrieben fühlt. Und wenn sich nun die Leute hierin so ganz anders finden, so achten sie sich so fern von Gott, als könnten sie ihm nicht folgen. Das soll man nicht! Der Mensch soll sich keinerleiweise von Gott entfernen, weder aus Not noch Schuld noch sonstwie. Und sei's auch, deine großen Sünden hätten dich so weit abgetrieben, daß du dich Gott nahezusetzen nicht vermöchtest, so sollst du Gott doch dir nahesetzen; denn es ist vom Übel, wenn der Mensch einen Abstand setzt zwischen sich und Gott. Der Mensch ergehe sich Gott nahe oder fern: Gott geht doch nimmer fern, er hält sich immer nahe, und kann er nicht inne bleiben, so kommt er doch nicht weiter denn vor die Tür. Und also steht's auch mit der Strenge des Nachfolgens. Hab acht, was es eigentlich mit deiner Nachfolge auf sich habe. Du sollst sehen und wissen, wozu du von Gott am dringendsten gemahnt seist. Denn wie Sankt Paulus sagt: mit nichten sind die Menschen alle auf den nämlichen Weg zu Gott gerufen. Findest du nun, daß dein nächster Weg nicht über viel äußere Werke gehe und große Mühsal oder Darben - daran ist schlechthin gar nicht viel gelegen, der Mensch werde denn sonderlich von Gott dazu getrieben und habe die Kraft, es so zu machen, ohne sein Innerstes zu beirren, - und findest solches nicht in dir, so bleib du ganz in Frieden und hab nicht viel Kummer darüber.

Nun könntest du sagen: Wenn nichts daran liegt, warum haben's denn unsere Vorfahren und viele Heilige so gemacht?

So bedenke: Unser Herr hat ihnen diese Weise gegeben, aber auch die Kraft, diese Weise zu verfolgen und eben damit ihm zu gefallen: hierin sollten sie zu ihrem Besten kommen. Aber Gott hat den Menschen nicht gebunden an irgend solche sonderliche Weise. Was die eine Weise leistet, dies Vermögen hat Gott allen guten Weisen verliehen, und keiner ist es versagt. Denn ein Gutes ist nicht wider das andere. Und hieran sollten's die Leute merken, daß sie unrecht tun, wenn sie etwan einen trefflichen Menschen sehen oder von ihm sagen hören, der freilich nicht ihrer Weise folgt, und dann meinen: alles verlorene Müh! Weil ihnen die Weise dieser Leute nicht zusagt, gleich muß es auch mit ihrer Weise und Gesinnung nicht weit her sein. Das ist nicht recht! Man soll andrer Leute Weise mehr achten - das ist treffliche Frömmigkeit! - und niemand's Weise schmähen. Ein jeder behalte seine gute Weise und beziehe darein alle Weisen und ergreife in der seinigen alle andern guten. Wechsel der Weise macht unstedt Art und Gemüt. Was dir die eine geben mag, das kannst du auch mit der andern erkriegen, wenn sie nur gut und löblich ist und Gott allein meint. Es können doch nicht alle Menschen einem Wege folgen. Und so ist es auch mit der Nachfolge des strengen Lebens der Heiligen. Ihre Weise sollst du wohl ehren, und sie mag dir gefallen, aber ihr folgen brauchst du nicht.

Nun möchtest du sagen: „Unser Herr Jesus Christus, der hatte allweg die höchste Weise, dem allzeit nachzufolgen tun wir gut.“ Das ist freilich wahr. Unserm Herren soll man billig nachfolgen - aber

doch nicht in allen Dingen. Unser Herr, der fastete vierzig Tage: das braucht doch keiner auf sich nehmen, darin ihm zu folgen. Christus, der hat viele Werke getan, darin wir ihm geistig sollen nachfolgen und nicht leiblich. Und darum soll man sich mühen, ihm vernünftig nachzufolgen; denn er hat es mehr auf unsere Liebe abgesehen als auf unsere Werke. Nur so, so eigentlich, sollen wir ihm nachfolgen. Aber wie? Das bedenk in allen Dingen: das Wie und die Weise! Wie ich schon oft gesagt habe: Ich halte ein geistiges Werk für weit größer als ein leibliches.

Wieso?

Christus hat vierzig Tage gefastet. Darin folge ihm so: Nimm wahr, wozu du am leichtesten neigest - da laß von dir und nimm dich selber in acht. Das frommt dir mehr, da unbekümmert zu bleiben, denn streng zu fasten an aller Speise. So ist dies etwan auch schwerer, ein Wort zu verschweigen, als von allem andern sonst; ist einem Menschen etwan schwerer ein kleines Schmähwort zu ertragen, an dem nichts ist, wogegen ihm ein großer Schlag, auf den er sich gefaßt gemacht, was Leichtes wäre; ist's ihm viel schwerer, allein zu sein in der Menge denn in der Wüste; ist ihm oft Kleines schwerer zu lassen denn Großes, oder ein kleines Werk zu tun als eines, das man für gar groß hält.

So mag auch der Mensch in seiner Schwäche wohl unserm Herrn nachfolgen und kann und darf sich nicht ferne glauben von ihm.

18. In welcher Weise der Mensch gebrauchen mag, was ihm gebührt: zarte Speise, schöne Kleider und fröhliche Gesellen, so sie ihm anhangen aus natürlicher Neigung

Du darfst in deiner „Weise“ nicht beworren sein von Speise noch von Kleidern, als hinge das Heil daran; sondern gewöhne deinen Grund und dein Gemüt, daß es weit darüber erhaben sei und davon unberührt nichts minne denn Gott allein. Und warum?

Ja das wäre eine schwache Inwendigkeit, der das äußere Gewand nachhelfen müßte: das Innere soll dem Äußeren nachhelfen - soweit es bei dir allein steht. Freilich, wenn es dir anders zufällt so kannst du aus deinem Grund heraus auch das für gut hinnehmen, indem du dich eben drein findest - also, daß du auch, wenn's anders käme, dies gern und williglich hinnähmest. So ist es auch mit der Speise, mit den Freunden und Verwandten und mit allem, was dir Gott geben oder nehmen mag. Immer achte ich's für besser denn alles, daß sich der Mensch großmütig Gott überlasse, er werfe auf ihn was er wolle. Das sei Schande, das sei Mühsal, das sei an Leiden, was es sei - daß der Mensch es mit Freude und Dank hinnehme und mehr von Gott sich wohin führen lasse, als daß er sich selber dahin bringe.

Und so lernet gerne in allem von Gott und folget ihm - so wird es recht mit euch. Dann kann man auch getrost Ehre und Gemach annehmen: wenn anders man, viele Ungemach und Unehre auf so einen Menschen, auch die ertrüge und gerne wollte tragen. Und darum mögen mit allem Recht und Wohlverstand die wohl speisen, die gleichfähig und -bereit zum Fasten wären.

Und hierin liegt wohl auch der Grund, wenn Gott einmal seine Freunde vielen großen Leidens überhebt. Sonst könnte es seine grenzenlose Treue nicht so hingehn lassen: weil ja gar so großer Segen im Leiden liegt und er mit diesem wie mit allen guten Dingen nicht kargen will noch darf. Er läßt sich eben auch hier genügen an einem guten und ehrlichen Willen, anders ließe er sichs nicht entgehn, Leiden zu verhängen wie den vielen andern Frommen. Und dieweil sich Gott begnügt, sei's auch du zufrieden. Wenn ihm was anders gefällt mit dir, sei zufrieden. Denn der Mensch sollte inwendig so ganz bei Gott sein in allem, was er will, daß er sich nicht viel bewirren brauchte mit Weisen noch mit Werken. Und sonderlich sollst du fliehen aller Sonderlichkeit, es sei in der Kleidung,

in Speise, in Rede, wie hohe Worte zu gebrauchen oder absonderliche Gebärden, mit denen ja gar nichts geholfen ist. Freilich, du sollst auch wissen, daß dir nicht alle Sonderlichkeit verboten ist. Es gibt viel Sonderliches, was man in vielen Fällen und bei vielen Leuten einhalten muß. Denn wer was Besonderes ist, der muß auch Sonderlichkeit üben zu mancher Zeit auf viele Weisen.

Der Mensch soll sich inwendig in allen Dingen eingebildet haben in unsern Herrn Jesum Christum, daß man einen Widerschein aller seiner Werke und seiner Gottgestalt in solch einem Menschen finde: er soll diese Werke alle in sich tragen in einer Angleichung so vollkommen, als er sie nur vermag. Du sollst wirken, er soll nehmen! Tu du dein Werk aus aller deiner Andacht und aus deiner besten Meinung! Daran gewöhne dein Gemüt zu aller Zeit, bis daß du in all deinem Tun dich in ihn überbildest.

19. Warum Gott oft gestattet, daß gute Menschen, die in Wahrheit gut sind, manchmal gehindert werden von ihren guten Werken

Der getreue Gott läßt es geschehen, daß seine Freunde oft in Schwachheit fallen, auf daß ihnen aller Halt abhanden gehe, auf den sie sich hinneigen und stützen möchten. Denn das wäre einem liebenden Menschen eine große Freude, viele große Dinge zu vermögen, es sei an Wachen, an Fasten oder andern Dingen, sonderlich großen und schweren Dingen. Das ist ihnen Freude, Halt und Hoffnung, wenn ihnen ihre Werke sind eine Stütze und ein Zuverlaß. Gerade das nun will unser Herr ihnen nehmen, damit er allein ihr Halt und Zuverlaß sei. Und das tut er nur aus reiner Güte und Barmherzigkeit, denn nur aus dieser seiner eigenen Güte kommen alle seine Werke. Denn nicht dazu dienen unsere Werke, daß uns Gott dafür etwas gebe oder tue. Das will unser Herr, daß seine Freunde einer solchen Gesinnung entwachsen, und darum nimmt er jenen Halt von ihnen weg, auf daß nur er allein ihr Halt muß werden. Denn Großes will er ihnen geben, und dies nicht um eines Zweckes, nur um seiner freien Güte willen. Und Er soll ihr Halt und ihr Trost sein, sie aber sollen in allen großen Gaben Gottes sich selber als das reine Nichts erkennen und erachten. Denn je bloßer und lediger das Gemüt sich auf Gott wirft und von ihm getragen wird, um so tiefer setzt sich der Mensch in Gott und wird Gottes empfänglich in seinen herrlichsten Gaben.

Der Mensch soll allein auf Gott bauen.

20. Von unsers Herren Leib - wie oft man den nehmen soll und in welcher Weise und Andacht

Wer den Leib unseres Herren gern nehmen möchte, der braucht nicht zu warten, bis er wunder wie große Innigkeit und Andacht in sich finde oder spüre, sondern er soll darauf sehen, wie beschaffen sein Wille und seine Gesinnung sei. Du sollst nicht groß Gewicht drauf legen, was du empfindest - das achte groß, was du aufnimmst und was du dabei willst.

Der Mensch, der freiweg will und kann zu unserm Herren gehen, der soll zum ersten an sich haben: daß er sein Gewissen frei finde von allem Vorwurf der Sünde. Das zweite ist, daß des Menschen Wille in Gott gekehrt sei, daß er nichts andres meine, nichts andres ihn gelüste denn Gott und das Göttliche zumal, und daß ihm mißfalle, was mit Gott unverträglich ist. Hieran soll der Mensch auch

prüfen, wie fern oder nahe er Gott sei: genau soweit er, mehr oder minder, solchen Sinnes ist. Das dritte, was er an sich haben soll, ist dieses: daß die Liebe zum Sakrament und zu unserm Herren im Genuß noch mehr und mehr wachse, und daß die Ehrfurcht sich nicht mindere von dem vielen Hinzugehn. Denn was oft des einen Leben ist, das ist des andern Tod. Darum sollst du in dir darauf sehen, ob deine Liebe zu Gott wachse und die Ehrfurcht nicht verlösche. Je öfter du alsdann zum Sakramente gehst, um so viel besser und nützer es ist. Und da laß dir deinen Gott nicht abreden noch abpredigen. Je öfter, je besser und Gott um so lieber. Denn unsern Herrn verlangt danach, daß er in dem Menschen und mit dem Menschen wohne.

Nun möchtest du sagen: „Ach, Herr, ich finde mich so leer und kalt und träge, daß ich mich nicht getraue, zu unserm Herrn zu gehn.“ So sage ich: desto mehr bedarfst du's, daß du zu deinem Gotte gehst! Denn in ihm wirst du geheiligt und ihm alleine angeschlossen und geeinigt. Denn die Gnade findest du im Sakrament und nirgend anders so eigentlich: daß deine natürlichen Kräfte da geeinigt und gesammelt werden von der hehren Kraft der leiblichen Gegenwart unseres Herren, daß alle deine zerstreuten Sinne hierinnen gesammelt und geeinigt werden - und die einzeln nur zu tief niedergeneigt waren, die werden hier aufgerichtet und Gott zu Recht erboten. So werden sie vom liebenden Gott nach innen gewöhnt und entwöhnt von leiblichen Hemmungen durch zeitliche Dinge, werden behende und gestärkt und erneut durch seinen Leib. Ja wir sollen in ihm verwandelt und in ihm gänzlich geeinigt werden, daß das Seinige unser wird, und alles Unsrige werde das Seine: unser Herz und das seine ein Herz, unser Leib und der seine ein Leib. Also sollen alle unsere Sinne und unser Wille, unsere Absichten und Kräfte und Glieder in ihn eingetragen werden, daß man seiner empfinde und gewahr werde in allen Kräften des Leibes und der Seele.

Nun möchtest du sagen: „Ach, Herr, ich werde keiner großen Dinge in mir gewahr, nur der Armut - wie dürft ich da denn zu ihm gehen?“

Meiner Treu, willst du aber deine Armut wandeln, so gehe zu dem tiefgeneigten Überfluß seines ganzen maßlosen Reichtums, und du wirst reich. Denn dessen sollst du gewiß sein in dir, daß er allein ist der Schatz, an dem dir mag genügen, und der dich mag erfüllen. Darum will ich zu dir gehn, daß dein Reichtum erfülle meine Armut und all deine Unendlichkeit erfülle meine Leere, und deine grenzenlose, unendliche Gottheit erfülle meine allzu schnöde, verdorbene Menschheit.

„Ach, Herr, ich habe zu viel gesündigt, nie kann ich es abbüßen!“

Geh nur zu ihm, er hat vollauf gebüßt für alle Schuld! In ihm kannst du wohl dem himmlischen Vater opfern, das würdige Opfer für all deine Schuld.

„Ach, Herr, ich wollt ihn gerne loben, aber so kann ich's nicht!“

Geh nur zu ihm, er allein schon ist das vollkommene Wohlgefallen des Vaters, das unendliche, wahrhaftige, vollkommene Lob aller göttlichen Güte! Kurz: willst du aller Gebrechen mit einem Mal entledigt sein, mit Tugend und mit Gnade bekleidet und in den Ursprung wonniglich geführt und heimgeleitet werden, so halte dich also, daß du das Sakrament oft und würdig nehmen kannst: so wirst du zu ihm geeint und mit seinem Leib geadelt.

Ja, im Leib unseres Herren wird die Seele also nah in Gott gefügt, daß alle die Engel, nicht Cherubim noch Seraphim, keinen Unterschied mehr wissen noch finden zwischen ihnen beiden. Denn wo sie an Gott rühren, da rühren sie an die Seele, und wo die Seele, da Gott. Nie ward so nahe Einung! Denn die Seele ist viel enger mit Gott vereint als Leib und Seele, die den einen Menschen machen. Diese Einung ist viel enger, als wenn man einen Tropfen Wassers gösse in ein Faß voll Wein: Da wäre Wasser und Wein, und das würde so in eins gewandelt, daß keine Kreatur imstande wäre, den Unterschied zu finden.

Nun möchtest du sagen: „Wie kann das sein? Noch empfinde ich nichts davon.“

Was liegt daran? Je weniger du's empfindest und je fester du's glaubst, um so löblicher ist dein Glaube, um so mehr soll er geachtet und gelobt werden; denn ein ganzer Glaube in einem Menschen ist viel mehr denn nur ein Wähnen. In ihm haben wir ein wahres Wissen. Fürwahr, uns ge-

bricht es an nichts als an einem tiefen Glauben. Daß uns dünkt, wir hätten mehr Gutes von dem als von jenem zu erwarten, das kommt nur von äußeren Gesetzen - es ist ja an dem einen nicht mehr als an dem andern. Soviel einer glaubt, so viel empfängt er und hat er inne.

Nun möchtest du sagen: „Wie könnte ich so hohe Dinge glauben, dieweil ich anders bin von Art und mich gebrechlich finde und geneigt auf viele Dinge!“

Sieh, da sollst du auf zwei Dinge an dir achten, die auch unserm Herren eigen waren. Er besaß die obern und die niedern Kräfte, und die taten auch zweierlei Werk. Seine oberen Kräfte übten Besitz und Genuß ewiger Seligkeit, aber die niederen Kräfte, die waren in derselben Stunde im ärgsten Leiden und stritten auf der Erde. Und der beiden Werke keines hinderte das andere an seiner Erfüllung. Also soll es auch in dir sein, daß die oberen Kräfte erhaben seien in Gott und gänzlich ihm erboten und zugetan. Ja noch mehr: Meiner Treu, alles Leiden soll man dem Leib allein befehlen und den niederen Kräften und den Sinnen, aber der Geist soll sich mit ganzer Kraft erheben und ledig in seinen Gott versenken. Ja noch mehr: Das Leiden der Sinne und der niederen Kräfte, das geht die Seele nichts an, noch deren Anfechtungen. Je größer und stärker der Streit ist, je größer und löblicher auch der Sieg und die Ehre des Siegers. Denn je schwerer die Anfechtung ist und je stärker der Stoß des Bösen, wenn der Mensch ihn überwindet, um so eigener wird dir die Tugend und um so lieber deinem Gott.

Darum also: willst du deinen Gott würdig empfangen, so sieh zu, daß deine oberen Kräfte in deinen Gott gerichtet und daß dein Wille nach seinem Willen auf der Suche sei und wie du ihn im Sinne habest und wie deine Treue in ihn sich gründe. Der Mensch kann solcherweise den werten Leib unseres Herren nicht empfangen, er empfangen denn zugleich sonderliche große Gnade - und das je öfter, je besser.

Ja, es könnte der Mensch den Leib unseres Herren nehmen in solcher Andacht und Meinung, daß er, wär anders er von ihrer Ordnung, kommen müßte in den untersten Chor der Engel. Er könnte ihn zum andern Mal derart empfangen, daß er in den zweiten Chor erhoben würde. Ja, mit solcher Andacht vermöchtest du ihn zu empfangen: du würdest gewürdigt des achten oder des neunten Chores.

Darum, wären zwei Menschen nach ihrem ganzen Leben sich gleich, und hätte der eine vordem unseres Herren Leib mit Würdigkeit einmal mehr empfangen als der andere: dadurch wird der eine Mensch vor dem andern wie eine blitzende Sonne sein und eine sonderliche Einung mit Gott erfahren.

Dieses Nehmen und dieses selige Genießen des Leibes unseres Herren hängt nicht allein am äußerlichen Gebrauch, es liegt auch im geistigen Gebrauch mit begehrendem Gemüt und Einung und Andacht. Dies kann einer so herzlich vornehmen, daß er so reich wird an Gnaden wie sonst kein Mensch auf Erden. Und er kann es tausendmal im Tage und öfter, er sei wo er sei, er sei siech oder gesund. Freilich, man soll sich sakramentlich dazu bereiten: in geordneter Weise und voll Tiefe des Verlangens. Hat man aber nicht den rechten Geist und kein Verlangen, so reize man sich dazu und bereite sich und halte sich dran - so wird man heilig in der Zeit und selig in der Ewigkeit.

Dies gebe uns der Herr der Wahrheit und gebe uns die Liebe zur Keuschheit und das Leben der Ewigkeit. Amen.

21. Von geistlicher Beflissenheit

Wenn ein Mensch unseres Herren Leib nehmen will, so soll das ohne große Bekümmernis abgehen. Dazu ist es ziemlich und sehr nütze, daß man zuvor beichte, auch wenn man keiner Sünde Vorwurf spürt, nur um der Frucht dieses Sakramentes der Beichte willen. Wär's aber so, daß den Menschen

etwas peinigte und er vor Bekümmernis nicht zum Beichten käme, so geh er zu seinem Gott und gebe sich dem schuldig in großer Reue und sei zufrieden, bis daß er zur Beichte die Ruhe habe. Entfallen ihm dabei inzwischen die Gedanken oder der Vorwurf der Sünde, so mag er denken, Gott habe ihrer auch vergessen. Man soll Gott eher beichten als den Menschen und, wenn man schuldig ist, die Beichte vor Gott schwer wägen und sich ernstlich strafen. Man soll das nicht weil man ja doch zum Sakramente gehen wolle, um äußerer Geschäfte willen leichtfertig übergehen und unterwegs lassen - wenn anders des Menschen Meinung gerecht ist und göttlich und gut.

Man muß das lernen, daß man in seinen Geschäften frei am Gemüte sei; das ist aber für einen schwachgläubigen Menschen ungewohntes Tun, daß er es dahin bringe, daß ihn keine Menge und keine Arbeit hindere. Dazu gehört großer Fleiß, und daß ihm Gott gegenwärtig sei und stetig leuchte zu jeder Stunde und unter allen Menschen; dazu gehört ein gar behender Fleiß und sonderlich zwei Dinge.

Das eine ist, daß sich der Mensch inwendig wohl verschlossen halte, daß er sein Gemüt gewarnt sein lasse vor den Bildern, die draußen stehen, auf daß sie ihm auch draußen bleiben und nicht in ihrer fremden Weise mit ihm wandeln oder ihn umgeben, und daß sie keine Stätte in ihm finden.

Das andere ist dies, daß der Mensch sich in seine inwendigen Bilder, es seien nun wirkliche Bilder oder eine bloße Erhabenheit seines Gemütes oder auch Bilder von draußen oder was das immer sei, daß er sich gegenwärtig halte: sich nicht in dergleichen zu zerlassen noch zu zerstreuen noch zu veräußern an das Viele. Dazu soll der Mensch all seine Kräfte gewöhnen und hinkehren und sein Inwendiges gegenwärtig vor sich haben.

Nun möchtest du sagen: „Der Mensch muß sich nach außen kehren, soll er draußen etwas schaffen, denn kein Werk kann gewirkt werden, es komme denn aus seinem eigenen Urbild in der Seele.“

Das ist wohl wahr. Aber die Außenheit der Bilder ist dem geübten Menschen nichts Außenhaftes, denn alle Dinge sind dem inwendigen Menschen eine inwendige göttliche Weise.

So kann es nur werden, wenn der Mensch seine Vernunft gänzlich an Gott gewöhnt und an ihm übt - so geschieht ihm innen allzeit göttlich. Der Vernunft ist nichts so eigen und so gegenwärtig und so nahe als Gott. Nimmer kehrt sie sich anderswohin. Zu den Kreaturen kehrt sie sich nicht, ihr gesch-ehe denn Gewalt und Unrecht und sie werde ganz gebrochen und verkehrt. Ist sie dann in einem jungen Menschen oder was für einem sonst verdorben, da muß man sie mit aller Mühe zurecht bringen und alles daran setzen, was man vermag, daß man sie herwieder gewöhne und ziehe. Denn wie eigen und natürlich Gott ihr auch sei: hat sie sich einmal verkehrt und sich vergründet mit den Kreaturen und mit ihnen sich verbildert und dazu hingewöhnt, so wird sie an diesem Teil also verkränkt und ungewaltig ihrer selbst und von ihrem edlen Ziele also sehr abgebracht, daß aller Fleiß, den der Mensch vermag, noch immer nicht genug ist, sich gänzlich wieder zu gewöhnen. Er mag das alles tun, dennoch bedarf es steter Hut.

Vor allen Dingen also soll der Mensch darauf sehen, daß er sich gut und fest gewöhne. Wollte sich ein ungewohnter und ungeübter Mensch so halten und es so machen wie ein gewohnter Mensch, der würde sich gänzlich verderben, und es könnte nichts mehr aus ihm werden. Hat sich der Mensch erst einmal aller Dinge entwöhnt und ihnen entfremdet, darnach mag er auch bedachtsam seine Werke wirken und unbekümmert der Dinge gebrauchen und entsagen, wie er will. Weiterhin: was der Mensch lieb hat und mit Lust wahrnimmt und mit Wollen verfolgt, es sei Speise oder Trank oder sonst etwas, das kann nicht ohne Verfehlung bleiben bei einem ungeübten Menschen.

Der Mensch soll sich gewöhnen, nirgends das Seinige zu suchen oder zu ergreifen, sondern in allen Dingen Gott zu finden und zu fassen. Denn Gott gibt keine Gabe noch gab er je, daß man die Gabe nur besitze und an sich ausruhe; sondern alle Gabe, die er gegeben hat im Himmel und auf Erden, die gab er alle darum, damit er eine Gabe geben könne, das ist er selber. Mit jenen Gaben allen will er uns nur bereiten für die Gabe, die er selber ist. Und alle Werke, die Gott je gewirkt im Himmel und auf Erden, die wirkte er um eines Werkes willen, daß er doch das vollbringen könne: daß er uns möchte selig machen.

So sage ich denn: in allen Gaben und in allen Werken sollen wir Gott ansehen lernen, und an nichts sollen wir uns genügen lassen und bei nichts stehen bleiben. In keiner Weise gibt es für uns Stehenbleiben in diesem Leben hier, noch ward es je einem Menschen, wie weit er auch vorwärts gekommen. Vor allen Dingen soll sich der Mensch allzeit gewärtig halten der Gaben Gottes und allweg neuer.

Um es kurz zu sagen - ich spreche von einer, die wollte gar zu gern etwas haben von unserem Herren: da sagte ich, es fehle ihr an der rechten Bereitung, und gäbe Gott die Gabe ihr so unbereitet, sie müßte dran verderben. Ihr fragt mich: „Warum war sie nicht bereit? Sie hatte doch einen guten Willen, und Ihr sagt ja, daß der alle Dinge vermöge und daß er alle Dinge und die ganze Vollkommenheit in sich begreife.“ Das ist wahr - doch ist beim „Willen“ zweierlei Sinn zu unterscheiden.

Wahrhaftig, es ist nicht genug, daß des Menschen Gemüt abgeschieden sei in dem bestimmten Zeitpunkt, wo man sich einmal Gott gerade gern fügen will, man muß vielmehr eine wohlgeübte Abgeschiedenheit haben, die vorangeht und nachdauert: dann erst kann man große Dinge von Gott empfangen und Gott in den Dingen. Ist man aber unbereitet - man verdirbt die Gabe und Gott in der Gnade. Das ist auch der Grund, warum uns Gott nicht allzeit geben kann, wie wir's erbitten. Es fehlt nicht an ihm, denn er hat's tausendmal nöter zu geben denn wir zu nehmen. Aber wir tun ihm Gewalt und Unrecht an damit, daß wir an seiner ureigensten Tat ihn hindern durch unsere Unbereitschaft. Der Mensch soll lernen bei allem, was von Gott ihm zukommt, mit seinem Ich aufzuräumen und gar nichts Eigenes mehr in sich zu behalten: nichts mehr zu suchen, weder Nutz noch Lust noch Inbrunst noch Süßigkeit noch Himmelreich noch eigenen Willen. Gott gab sich nie, noch gibt er sich je in einen fremden Willen. Er gibt sich nur in seinen eigenen. Wo immer er seinen Willen findet, dahinein gibt er sich und läßt sich dort mit allem, was er ist. Und je mehr wir des Unseren entwerden, je mehr werden wir seiner inne. Darum ist es nicht genug, daß wir für einmal uns selber und alles, was wir haben und vermögen, aufgeben, sondern wir sollen uns darin oft erneuen und also uns in allem vereinfachen und befreien.

Auch das ist wohl nütze, daß sich der Mensch nicht daran genügen lasse, daß er die Tugenden wie Gehorsam, Armut und andre Tugend bloß im Gemüt (dem Geiste nach) besitze, sondern er soll sich in Werk und Frucht der Tugend üben und sich oft versuchen und erproben und es wünschen, von den Leuten geübt und versucht zu werden.

Und auch damit ist es noch nicht genug, daß man die Werke der Tugend vollbringe, daß man Gehorsam und Armut und Entsagung auf sich nehme oder daß man sich bei der andern Lebensweise demütig und gelassen verhalte, sondern man soll dahin trachten und nicht nachlassen, bis man die Tugend gewinne in ihrem Wesen und in ihrem Grunde. Und ob man sie habe, das mag man daran prüfen, wieweit man sich vor allen andern Dingen bereit zur Tugend finde. Und wenn man die Werke der Tugend wirkt ohne Bereitung des Willens und ohne den eigenen Vorsatz, als wolle man nun eine besonders große und gerechte Sache tun, ja wenn sie sich wie von selber tut, rein aus Liebe zum Guten und ohne ein Warum, dann hat man die Tugend vollkommen und eher nicht. Solange lerne man, von sich selber zu lassen, bis daß man nichts Eigenes mehr behält. Alles Gestürms Unfriede kommt allein vom Eigenwillen, ob mans merke oder nicht. Man soll sich selber mit seinen Kräften allen, allem Wunsch und Begehr entwerden, in Gottes guten lieben Willen begraben, mit dem allein man wollen und wünschen darf hinfort.

Eine Frage: Soll man auch süßer Empfindungen mit Willen sich begeben? oder mag das dann von Trägheit kommen und kleiner Liebe zu ihm? Allerdings, doch muß man einen Unterschied machen! Ob es von Trägheit komme oder von wahrer Abgeschiedenheit und Gelassenheit, das soll man daran erkennen: ob man sich auch hierinne, da man innerlich so ganz und gar verlassen ist, dennoch Gott so getreu befinde, als lebte man im größten Empfinden seiner; und ob man hierinne auch alles das tue und um gar nichts weniger, was man (in solchen Gefühlen) täte; und ob man sich von allem Trost und Behelf so fern halte, wie da mans täte, so man Gott gegenwärtig empfände.

Einem rechten Menschen vollkommen guten Willens kann denn auch keine Zeit zu kurz sein. Denn wo ein Wille also steht, daß er gänzlich alles will, was er vermag - nicht allein jetzt: sondern sollt er

tausend Jahre leben, er wollte alles tun, was er vermöchte - ein solcher Wille wiegt alles auf, was einer in tausend Jahren im Werk zu tun vermöchte: das hat er alles getan vor Gott.

22. Wie man Gott nachfolgen soll, und vom rechten Beginnen

Der Mensch, der eines neuen Lebens und Wirkens will innewerden, der soll hingehn zu seinem Gott und von dem mit großer Kraft und ganzer Andacht begehren, daß er ihm das Allerbeste füge, wie's Ihm am liebsten und würdigsten sei. Und wolle und meine da nicht das Seinige, sondern Gottes Willen und sonst nichts! Was ihm dann Gott zufügt, das nehme er unmittelbar von Gott und halte es für sein Bestes und sei darin ganz und endgültig zufrieden. Gescheh's dann auch, daß ihm nachmals eine andre Weise besser gefällt, so soll er gedenken: Diese Weise hat Gott dir zugegeben - sie wird für ihn die allerbeste sein. Darin soll er Gott vertrauen und soll jede gute Weise in jene Weise einbeziehen und alle Dinge hinnehmen, welcher Art sie eben seien. Denn was Gott Gutes getan und gegeben in der einen Weise, das kann man auch finden und empfangen in allen guten Weisen: in der einen Weise ergreife man alle guten und nicht nur das Besondere der einen. Denn der Mensch muß je eines tun, er kann nicht alles tun. Er muß je eines sein, in das eine aber soll man alle Dinge einbeziehen. Denn wollte einer alles tun, bald dies, bald das, und von seiner Weise lassen und die eines andern annehmen, weil sie ihm auf einmal besser gefällt, das führte in Wahrheit zu großer Unstetigkeit. Es würde ja auch eher ein Mensch vollkommen werden, der aus der Welt erstmals in einen Orden träte, als jener, der aus einem Orden in einen andern träte, wie heilig er auch gewesen wäre. Das kommt vom Wechsel der Weise. Der Mensch ergreife eine gute Weise und bleibe immer dabei und fasse in diese alle gute Weise und glaube nur, daß sie von Gott stamme, und beginne nicht heute eines und morgen etwas anderes, und sei ohne alle Sorge, daß er durch die seinige je etwas verabsäume. Denn mit Gott kann man nichts verabsäumen.

So wenig als Gott etwas verabsäumen kann, also wenig kann man mit Gott etwas verabsäumen. Darum nimm Eines von Gott und zieh darein alles Gute. Wär es aber, daß es sich nicht vertrüge, daß eins das andere nicht litte, das sei dir ein gewisses Zeichen, daß es nicht von Gott stammt. Ein Gutes ist nie wider das andere, wie denn auch unser Herr sprach: „Ein jeglich Reich, das in sich selber geteilt ist, das muß vergehn.“, und abermals: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Also sei es dir ein gewisses Zeichen: wenn ein Gut ein anderes Gut oder etwa ein minderes Gut nicht leidet oder es zerstreut, so ist es nicht von Gott. Es soll fruchten und nicht zerstören. Kurz und wahr gesagt, daß kein Zweifel bleibt: der getreue Gott gibt einem jeglichen Menschen je sein Allerbestes. Und so ist es gewiß wahr: Er nimmt keinen im Liegen, den er auch stehend hätte finden können. Denn Gott in seiner Gottheit sieht jedes Ding so, wie das Ding am allerbesten ist.

Da wird gefragt: „Warum denn Gott die Menschen nicht hinwegnehme, die er als solche kennt, die aus der Taufgnade fallen werden: daß sie stürben in ihrer Kindheit, eh sie noch zu Verstande kämen - da er doch von ihnen weiß, daß sie fallen werden und nicht wieder aufstehn. Das wäre ihnen doch ihr Bestes!“

Da sage ich: Gott ist nie Zerstörer eines Gutes, sondern er ist ein Vollbringer. Gott ist nicht ein Zerstörer der Natur, sondern ihr Vollender. Auch die Gnade zerstört die Natur nicht, sondern vollendet sie. Zerstörte Gott die Natur schon im Beginne, so geschähe ihr Gewalt und Unrecht. Das tut er nicht. Der Mensch hat einen freien Willen, mit dem er wählen kann Gut und Übel. Und legt ihm Gott vor im Übeltun den Tod, im Rechttun das Leben, so soll der Mensch frei sein und Herr aller seiner Werke, unzerstört und unbezwungen. Gnade zerstört nicht die Natur, sie vollendet sie - denn Verklärung ist die Vollendung der Gnade.

Also ist nichts in Gott, das zerstörte, was irgend Wesens hat. Sondern er ist ein Vollender aller Dinge. Und so sollen denn auch wir kein kleines Gut noch eine unscheinbare Weise in uns zerstören für eine große, sondern sollen die geringe vollenden zu ihrer Höhe.

Also war die Rede „von einem Menschen, der sein Leben sollte von vorn anfangen“, und da sprach so in dieser Weise: daß der Mensch solle werden ein Gottsucher in allen Dingen und ein Gottfinder zu aller Zeit und allerorten und bei allen Leuten auf jede Weise. Und darin kann man allzeit ohne Unterlaß zunehmen und wachsen und an kein Ende kommen des Zunehmens.

23. Von den Werken innerlich und äußerlich

Wollte sich ein Mensch in sich selber zurückziehen mitsamt seinen Kräften, inneren und äußeren, so wäre er in einem Zustand, daß es in ihm keine Vorstellung noch Einmischung gäbe und also auch nicht das geringste Tun, inneres noch äußeres, da sollte man darauf achthaben, ob nicht das Tun sich selber zum Menschen finde. Ist es aber, daß der Mensch sich an kein Werk machen und auf sich nehmen will, so soll man sich stürzen in ein Werk, es sei inwendig oder auswendig. Denn an nichts soll sich's der Mensch genügen lassen, es schein oder sei auch noch so gut, solange er noch Härte oder Gewaltigkeit braucht: daß man glauben könnte, da werde der Mensch mehr gewirkt, denn daß er wirke. Man soll aber ein Mitwirken mit seinem Gott lernen! Nicht als ob man seinem Innern entfliehen oder entfallen oder untreu werden sollte, sondern gerade in ihm und mit ihm und aus ihm soll man wirken lernen, so zwar, daß man seine Innigkeit ausbrechen lasse in die Werkstätigkeit und die Werkstätigkeit hineinziehe in die Innigkeit, daß man also sich gewöhne, überlegen zu wirken. Ja man soll sein Auge auf dieses inwendige Wirken kehren und von da heraus tätig sein, es sei Lesen, Beten oder, wenn es sich fügt, auch äußeres Werk. Mehr noch: will das äußere Werk das innere zerstreuen, so folge man dem inneren. Und könnten sie vollends beide in einem geschehen, das wäre das Beste, denn so wäre es ein Mitwirken mit Gott. Nun ist die Frage: Wie soll es da ein Mitwirken geben, da doch der Mensch sich selbst und allem Werk entsunken ist? (Wie ja auch Dionysius sagt: „Der spricht am allerschönsten von Gott, der vor lauter Fülle des inwendigen Reichtums am allertiefsten von ihm schweigen kann.“) Denn da entfällt ihm Bild und Werk, das Lob und der Dank oder was er sonst hervorbringen möchte. Ich antworte: Ein Werk bleibt ihm billig und ganz eigentlich: ein Vernichten seiner selbst. Doch kann dies Vernichten und Verkleinern seiner selbst nimmermehr so groß sein, das es nicht unvollkommen bleibe, vollendete nicht Gott es in sich selber. Dann erst ist dies Sichdemütigen vollkommen genug, wenn Gott den Menschen demütigt durch ihn selbst. Und damit allein erst wird dem Menschen genug getan und auch der Tugend und eher nicht. Eine Frage: Wie soll Gott den Menschen auch durch sich selber vernichten? Es scheint doch, als wäre dieses Vernichten des Menschen ein Erhöhen vor Gott - wie es ja im Evangelium heißt: „Wer sich erniedrigt, der soll erhöht werden.“ Antwort: Ja und nein. Er soll sich selber „erniedrigen“, und das gerade kann nicht genügen, Gott tue es denn. Und er soll „erhöht“ werden! Nicht als ob dieses Erniedrigen eines wäre und das Erhöhen ein anderes, sondern das Höchste der Höhe liegt in dem tiefen Grunde der Verdemütigung. Denn je tiefer in den Grund etwas hinabreicht, je höher und gewaltiger ist auch seine Höhe; und je tiefer der Brunnen ist, je höher ist er auch: die Tiefe und die Höhe ist eines. Darum, je mehr sich einer erniedrigen kann, um so höher ist er. Und so sprach auch unser Herr: „Wer der Höchste sein will, der werde der Kleinste unter euch!“ Wer das eine sein will, der muß das andere werden. Denn zu diesem Sein gelangt man nur durch jenes Werden. Wer der Kleinste wird, der ist in Wahrheit schon der Größte; wer aber der Kleinste schon geworden ist, der ist jetztund der Allergrößte. Und also wird das Wort des Evangelisten wahr und erfüllt: „Wer sich erniedrigt, der wird erhöht.“

Denn all unser Sein liegt an nichts sonst denn an einem Zunichtwerden. „Sie sind reich geworden an allen Tugenden.“, also steht geschrieben. Meiner Treu, das kann nimmer geschehen, man werde denn zuvor arm an allen Dingen. Wer alles haben will, der muß alles fahren lassen, das ist ein gerechter Kauf und Widerkauf, wie ich vor lang einmal sprach. Darum, weil Gott sich selbst und alle Dinge dem Menschen zu seinem freien Eigen gegeben hat, darum will er uns alles Eigenhafte ganz und gar benehmen. Ja, wahrlich, Gott will es nicht, daß wir das zu eigen haben, was unsern Augen gefällt. Denn alle Gabe, die er uns je gegeben, Gabe der Natur wie Gabe der Gnade, gab er nie in anderem Sinne als in dem, daß wir es nicht als Eigentum ansehen sollten. Und anders hat er auch seiner Mutter nicht gegeben noch irgend einem Menschen noch einer Kreatur. Und um uns das zu lehren und einzuschärfen, nimmt er uns oft beides: leiblich und geistlich Gut. Auch die Ehre soll nicht unser Eigen sein, sondern allein sein. Ja, wir sollen alle Dinge innehaben, als ob sie uns geliehen wären und nicht gegeben, ohne alle Eigentümerschaft, es sei Leib oder Seele, Sinne, Kräfte, äußerlich Gut oder Ehre, Freunde, Verwandte, Haus, Hof und alle Dinge. Was will nun Gott damit, wenn er diesen Dingen so sehr nachstellt? Da möchte und muß er allein Herr sein. Hieran liegt ihm seine ganze Wonne und sein Spiel, und je mehr und vollkommener dies geschieht, je größer ist seine Wonne und seine Freude. Denn je eigener uns die Dinge werden, je weniger haben wir ihn zu eigen, und je weniger wir die Dinge innehaben, um so mehr haben wir ihn mit allem, was er erfüllen kann. Darum, als unser Herr von allen Seligkeiten reden wollte, da setzte er die Armut des Geistes zum Haupte ihrer aller, und sie war die erste zum Zeichen dafür, daß alle Seligkeit und Vollkommenheit samt und sonders ihren Beginn haben in der Armut des Geistes. Und das mit Recht so, denn sie ist der Grund, auf dem alles Gute aufgebaut werden kann; in ihr allein ist der Mensch frei von allem Dies und Das. Daß wir uns ledig der Dinge halten, die außer uns sind, dafür will uns Gott zu eigen geben alles, was im Himmel ist, den Himmel mit aller seiner Kraft, ja alles, was je aus ihm erfloß. Und alles, was die Engel und die Heiligen haben, das ist dann uns so eigen als ihnen. So ich für Gott mich selber verlassen habe, dann kann ein Ding mir nicht so eigen sein als Gott, wenn er mit allem dem, was er ist und erfüllen kann, mein Eigen wird, ganz so mein wie er sein ist, nicht weniger und nicht mehr. Tausendmal mehr wird er mein Eigen sein, als je ein Mensch ein Ding besaß, das er im Kasten hat, oder als er sich selber je besaß. Nie ward etwas so mein Eigen, als Gott mein soll sein mit allem, was er vermag und ist. Dieses Eigen sollen wir dadurch erwerben, daß wir hienieden weder uns selbst besitzen noch alles was Er nicht ist.

Und je vollkommener und lediger diese Armut ist, um so eigener ist dieses Eigen. Aber solcher Entgelt soll uns nicht in den Sinn kommen, noch erwogen werden, und das Auge soll sich nicht darauf wenden, ob man je etwas gewinne oder empfangen - es gelte allein die Liebe zur Tugend.

Je lediger, je einiger! Wie der edle Paulus spricht: „Wir sollen haben, als hätten wir nicht, und doch alle Dinge besitzen.“ Der hat nicht Eigentum, der ohne Begehren verzichtet auf sich selber und auf alles, was außer ihm ist, ja auch auf Gott und auf alle Dinge. Willst du wissen, was ein wahrhaft armer Mensch ist? Der Mensch ist wahrlich arm von Geist, der alles das wohl entbehren kann, was ihm nicht not ist. Darum sprach der, der nackt in der Kufe saß [Diogenes], zu dem großen Alexander, der alle Welt unter sich hatte: „Ich bin“, sprach er, „viel ein größerer Herr denn du; denn ich hab mehr verschmäht, als du erobert hast. Was du groß achtetest zu besitzen, das ist mir zu klein, es eigens zu verschmähen.“ Der ist viel seliger, der alle Dinge entbehren kann und ihrer nicht bedarf, denn der alles besitzt als Bedürftiger. Der Mensch ist der beste, der das entbehren kann, was er nicht not hat. Darum: wer am meisten entbehren und verschmähen kann, der hat auch am meisten gelassen. Es scheinete zwar ein groß Ding, daß einer tausend Mark Goldes um Gottes willen gibt und reichlich mit seinem Gelde Klausen baut und Klöster und alle Armen speist, und doch: der wäre viel seliger, der ebensoviel um Gottes willen verschmähte. Der Mensch besäße recht ein Himmelreich, der sich um Gottes willen könnte aller Dinge entschlagen, gleichviel was Gott ihm gäbe oder nicht gäbe.

Nun sagst du: „Ja, Herr, wenn nur eins nicht wäre: das Hindernis meiner Schwäche.“ Hast du Schwächen, so bitte Gott oft, ob es nicht seine Ehre sei und ihm gefalle, sie dir abzunehmen, weil du ja ohne ihn nichts vermagst.

Nimmt er sie dir ab, so danke ihm; und tut er's nicht, so leidest du es halt in ihm: nun nicht mehr als sündhafte Schwäche, sondern als eine große Übung, mit der du dir ein Verdienst erwerben und Geduld üben sollst. Du sollst zufrieden sein, ob er dir nun seine Gabe gibt oder nicht gibt. Er gibt einem jeglichen nach dem, was ihm fñgt. Will man einem einen Rock zuschneiden, so muß man ihn machen nach seinem Maße: der dem einen paßt, der paßt dem andern noch lange nicht; man mißt einem jeglichen so, daß er ihm paßt. Also gibt auch Gott einem jeglichen das Allerbeste, was seiner Weisheit nach sein muß. Fürwahr, wer ihm darin ganz vertraut, der nimmt und hat in der kleinsten Gabe soviel als in der größten. Wollte Gott mir geben, was er St. Paulus gab, ich nehme es, wenn er wollte, gerne. Aber auch wenn er es mir nicht geben will (denn gar wenig Menschen, will er, sollen in ihrem Leben das erfahren) - also wenn mir das Gott nicht gibt, so bleibt er mir doch genau so lieb, ich sag ihm so großen Dank und bin so gut zufrieden, daß er mir's vorenthält, wie daß er mir's gibt. Das ist mir dann so genug und so lieb, als wenn er täte, was ich will. So soll mir denn genug sein an dem Willen Gottes in allem, was er wirkt oder gibt. Er soll mir in seinem Willen so lieb und so wert sein, daß der mir lieber ist, als wenn er mir eine Gabe gäbe und etwas in mir wirkte: denn so fallen alle Gaben und alles Leben in eins zusammen. Gott und alle Kreatur mögen ihr Bestes oder ihr Ärgstes darzutun, sie können mir das nicht mehr benehmen. Was soll ich denn noch klagen, wo aller Menschen Gaben mein Eigen sind? Wahrlich, so wohl genügt es mir an dem, was mir Gott tut oder gibt oder nicht gibt, daß ich es nicht mit einem Heller vergelten wollte, wenn mir das beste Leben widerführe, das ich mir denken kann.

Nun sagst du: „Ich fürchte, ich setze nicht Fleiß genug daran und sehe mich nicht vor, wie ich es möchte.“ Das laß dir leid sein und leide es mit Geduld und nimm es in Frieden für eine fromme Übung. Gott, der leidet gerne Schmach und Ungemach und will seines Dienstes und Lobes gern entbehren, auf daß nur die den Frieden haben, die ihn meinen und ihm angehören. Warum also sollten wir nicht Frieden haben, was immer er uns gebe oder wessen wir entbehren? So steht geschrieben und spricht unser Herr, daß die selig sind, die da leiden um der Gerechtigkeit willen. Wahrlich, könnte ein Dieb, den man jetzund hängen sollte, weil er es mit seinem Stehlen wohl verdient hat, oder einer, der gemordet hat und den man von Rechts wegen entleiben sollte - könnten die in sich erkennen: sieh, du willst das leiden um der Gerechtigkeit willen, die dir billig widerfährt, sie würden unmittelbar selig. Fürwahr, wie ungerecht wir auch seien, nehmen wir von Gott hin, was er uns auch tut, weil Er damit doch wohl tut, und leiden um der Gerechtigkeit willen, so sind wir selig. Dann klage auch nicht mehr, ja ich sage, dann klage allein darüber, daß du noch klagst und daß du dich nicht begnügst. Ja, das magst du beklagen, daß du noch zuviel hast, denn mit dem ist es recht bestellt, der empfängt im Darben wie im Haben.

Nun sagst du: „Eja, Gott wirkt doch so große Dinge in vielen Menschen, und sie werden von göttlichem Wesen überkleidet - da wirkt doch Gott in ihnen und nicht sie.“ Das danke Gott um ihretwillen, und gibt er dir's auch, in Gottes Namen so nimm's an. Gibt er dir's nicht, so sollst du willig dran darben und nichts meinen als ihn, unbekümmert darum, ob Gott deine Werke wirke, oder ob du sie wirkst, denn Gott muß sie wirken, wenn du ihn allein meinst, er wolle oder wolle nicht. Kümmere dich auch nicht darum, was Wesens oder Weise Gott jemandem gebe. Wäre ich also gut und heilig, daß man mich zu den Heiligen erheben müßte, so redeten die Leute und forschten wiederum, ob das Gnade oder Natur sei, was in mir ist, und wären darüber verwirrt. Damit tun sie unrecht. Laß Gott wirken in dir, ihm schreibe es zu und kümmere dich nicht, ob er durch die Gnade wirkt oder die Natur. Denn beide sind sein, Natur und Gnade. Was geht dich das an, womit es ihm gefällt zu wirken und was er wirkt in dir oder in einem andern! Er mag wirken, wie und wo und auf welche Weise es ihm gefällt! Es hätte ein Mann gern einen Bronnen geleitet in seinen Garten, und er sprach: „Wenn mir Wassers werden soll, so achte ich dessen nicht, welcher Art die Rinne sei, durch die es kommt, sie sei eisern oder hölzern oder beinern oder rostig - wenn mir nur Wasser wird.“ Also tun auch die nicht recht, die sich damit bewirren, wodurch denn Gott seine Werke wirke in dir, ob durch Natur

oder Gnade. Laß ihn nur machen und habe du den Frieden! Denn so weit bist du in Gott, als du bist in Frieden, und soweit außer Gott, als du bist außerm Frieden. Ist etwas eins in Gott, das hat auch Frieden: soweit in Gott, soweit im Frieden. Daran erkenne jeweils, wie weit du in Gott bist, und wenn es anders wäre: woher dir dann Friede und Unfriede kommt. Wenn du an Unfriedlichem hängst, so muß dir davon notwendig Unfriede werden, denn der Unfriede kommt von der Kreatur und nicht von Gott.

Auch ist nichts in Gott, das zu fürchten wäre: alles, was in Gott ist, das ist nur zu lieben! Und also ist auch nichts in ihm, was traurig machen müßte.

Wer allein seinen Willen hat und seinen Wunsch der hat Frieden. Und das hat niemand, als wessen Wille ganz und gar eins ist mit Gottes Willen. Die Einigung gebe uns Gott! Amen.

Evangelische Predigergemeinde Erfurt:

www.meister-eckhart-erfurt.de

www.predigergemeinde.de

www.predigerkirche.de